

SCHLERN-SCHRIFTEN

VERÖFFENTLICHUNGEN ZUR LANDESKUNDE VON SÜDTIROL

HERAUSGEGEBEN VON R. v. KLEBELSBERG

3.

Die Reisen des Felix Faber durch Tirol in den Jahren 1483 und 1484

Aus dem Lateinischen übersetzt von

Josef Garber

mit einem Anhang



1923

Universitäts-Verlag Wagner / Innsbruck-München

(II Z 92/3)

104557

Gedruckt mit Unterstützung seitens der
Fremdenverkehrs-Kommission Bozen

Vorwort

Unter den vielen tausend Menschen, die während des Mittelalters auf den uralten Völkerwegen Tirols über die Alpen wanderten, waren einige, die über ihre Reisen schriftliche Aufzeichnungen hinterließen. Da Tirol aber nur das Durchzugsland für ein fernes Reiseziel, das gewöhnlich in Italien oder im Heiligen Lande lag, bedeutete, fallen in solchen Reisebeschreibungen für das Land gewöhnlich nur ein paar flüchtige Bemerkungen über größere Städte oder Orte, die zur Nächtigung benützt wurden, ab. Eine seltene Ausnahme machte hierin der Dominikanerpater FELIX FABER von Ulm in der sehr ausführlichen Beschreibung seiner Pilgerfahrt in das Heilige Land. Felix Faber war 1441 oder 1442 in Zürich geboren und trat 1473 in das Dominikanerkloster in Ulm ein, wo er am 14. März 1502 starb. Nachdem er in Ordensangelegenheiten schon mehrere Reisen, besonders nach Italien, unternommen hatte, trat er als Kaplan und Begleiter des GEORG VON STEIN, des späteren Landeshauptmannes der Lausitz, am 9. April 1480 seine erste Pilgerfahrt ins Heilige Land an, konnte aber, da Georg von Stein nur die Ritterwürde des Heiligen Grabes erlangen wollte, bloß neun Tage in Jerusalem bleiben und kam bereits am 16. November 1480 wieder in seine Heimat zurück. Diese rasche Fahrt mochte den wanderfrohen Pater Felix recht unbefriedigt gelassen haben, und freudig ergriff er 1483 wieder die Gelegenheit, als Kaplan des Truchseß JOHANN VON WALDBURG, seiner Begleiter und Diener eine zweite Pilgerreise mitzumachen. Diese zweite Fahrt führte wieder durch Tirol und dauerte vom 13. April 1483 bis zum 29. Jänner 1484.

Gelegentlich seiner zweiten Reise erzählt FABER: „Obwohl ich freudigen Herzens und frohen Sinnes an diese Reise herantrat, mußte ich doch beim Abschied vom treubesorgten Ordensobern und meinen lieben Mitbrüdern [in Ulm] traurig und wehmütig viel Tränen vergießen. Als ich meine Reisesäcke gesammelt und mich auf das Pferd, das ich mir gekauft hatte, setzte, baten mich

alle umstehenden Brüder eindringlich, ich möchte über die heiligen Orte fleißig Aufzeichnungen machen und sie ihnen zurückbringen, damit sie sich wenigstens im Geiste an den heiligen Stätten erfreuen könnten. Ich habe ihnen das versprochen." Aus diesem Versprechen entstand das weitläufige *Evagatorium* [Reisebeschreibung] des Fraters FELIX FABER über seine Reise in das Heilige Land, nach Arabien und Ägypten. Glücklicherweise wartete der kühne Wanderer bei der zweiten Fahrt mit seinen Aufzeichnungen nicht so lange, bis er zu den heiligen Stätten kam, sondern begann sie gleich mit dem Tage seiner Abreise von Ulm und schrieb sie in Form eines Tagebuches nieder. Diesem Umstande verdanken wir es, daß er von dem Tage seines Eintrittes in Tirol, vom 15. April 1483, bis zu seiner Ankunft in Feltre am 23. April und auf der Rückreise vom 20. Jänner 1484, wo er nach Ampezzo kam, bis zum Verlassen des Landes am 26. Jänner eine reizvolle Schilderung der Orte und Eindrücke seines Weges durch Tirol im *Evagatorium* hinterlegte. Das war bei der ersten Reise 1480 noch nicht der Fall gewesen. Dort erzählt er von der Hinreise nur: „So reisten wir mit Freude durch die Alpen bis Innsbruck, von wo wir mit Eile weiterritten, um rasch nach Venedig zu kommen“, und von der Rückreise: „In Treviso kaufte ich mir ein Pferd und ritt mit einem venezianischen Kaufmann bis Trient. Von Trient reiste ich allein bis Nassereit“.

FELIX FABER ist „unbedingt der hervorragendste Pilger des 15. Jahrhunderts“, seine Reiseschilderung wohl die wichtigste von allen des späteren Mittelalters¹. Das Original FABER's sehr umfangreichen *Evagatoriums*, in dem die Reiseberichte durch Tirol natürlich nur einen kleinen Bruchteil bilden, wurde im Jahre 1840 in der Stadtbibliothek in Ulm nach langer Verschollenheit von C. D. HASSLER wieder aufgefunden und 1843 in der „Bibliothek des literarischen Vereines in Stuttgart“ in drei umfangreichen Bänden in der lateinischen Originalsprache veröffentlicht. Von den übrigen Schriften FABER's seien erwähnt eine bereits 1604 im Druck erschienene „*Historia Suevorum*“ [Geschichte Schwabens] und eine „Abhandlung von der Stadt Ulm“, die HASSLER 1909 in deutscher Übersetzung herausgab.

¹ Allgemeine deutsche Biographie, Band VI.

² R. RÖHRICHT, Deutsche Pilgerfahrten nach dem Heiligen Lande.

Der Mangel einer vollständigen deutschen Übersetzung des Evagatoriums¹ und die Seltenheit der lateinischen Publikation mag diese erste vollständige Übertragung jenes Teiles des Evagatoriums, der sich auf Tirol bezieht, in den „Schlern-Schriften“ rechtfertigen.

FABER's Angaben sind nicht immer verlässlich und zutreffend. Er ließ sich manches Histörchen erzählen, das er gläubig und naiv niederschrieb. Zufälligkeiten geben ihm Anlaß zu weitläufigen Abschweifungen. Orte mit auffallenden Namen verläßt er fast nie ohne Namensableitungen, die für uns meist nur den Reiz veralteten Gelehrtentums haben. Die humanistische Zeit kündigt sich in FABER laut an: bei jeder Gelegenheit zieht er den antiken Mythos in unser Bergland und verknüpft Perseus, die Argonauten, Herkules, Brennus, Vulkan und Aeneas mit Tirol. Wie seine Reise geht aber seine Erzählung immer frisch und mutig über alle Schwierigkeiten. Was er mit eigenen Augen sieht, hat auch noch für uns, vier Jahrhunderte später, den Reiz des persönlichen Erlebnisses behalten. Die gewöhnlich einfache Darstellung FABER's erhebt sich trotz des rohen Lateins des ausgehenden Mittelalters mitunter zu Stellen mit hohem poetischen Schwung, so z. B. in der Schilderung der ausgestandenen Gefahren und in der Bitte an Dädalus. Manche Schwerfälligkeiten der deutschen Übersetzung und zahlreiche Tautologien mögen dem Streben, möglichst wortgetreu zu sein, auf Rechnung geschrieben werden. Die Ortsnamen sind, wo sie von den heutigen abweichen, in der lateinischen Bezeichnung FABER's in runden Klammern beigelegt.

FABER ist ein so guter Stockschwabe, daß er alles, was auf Deutschland geht, auf Schwaben bezieht, und ein so guter Deutscher, daß er bei seiner Rückreise das Passieren der damaligen Grenze mit einem langen Lobspruch auf die deutsche Sprache begleitet, sich in der Herberge zu den Kindern setzt und sich mit ihnen unterhält, „denn es machte mir Freude, sie deutsch sprechen zu hören“.

FABER's Aufzeichnungen sind eine Fundgrube für viele Wissensgebiete; sie geben trotz mancher Unrichtigkeit ein frisches

¹ Major RUT veröffentlichte unter dem Titel „Eine Alpenreise vor 400 Jahren“ nur einen kurzen Auszug der betreffenden Partie in den Mitteilungen des Alpenvereins 1886.

Bild einer mittelalterlichen Reise durch unser Land, die Tausende in ähnlicher Weise nach dem Lande deutscher Sehnsucht und zum Grabe heiligen Ritterschlages führte.

Im Anhang bringen wir die von Dr. JOSEF KRAFT bereits im Jahre 1919 veröffentlichte, auf rein wissenschaftlicher Grundlage fußende Auseinandersetzung zu FABER's irrtümlicher Behauptung über die Volkszugehörigkeit der Bozner im 15. Jahrhundert.

J. G.

I. Hinreise

„Ich kam in großer Eile an den Fuß der Berge, denn ich fürchtete, daß meine Herren vor meinem Eintreffen von Innsbruck (Pon-
tina) abreisen könnten¹. So erreichte ich den Ort Reutte (Ruti),
der am Fluße Licus, den man gewöhnlich Lech nennt, liegt. Hier
übernachtete ich.

Am 16. [April] verließ ich allein in aller Frühe Reutte und er-
reichte die Rätischen Alpen. Der Eintritt in dieselben und der
steile Anstieg ist bei Regenwetter sehr schlecht und grundlos
kotig. Mein Weg war sehr schlecht, am Tage vorher hatte es näm-
lich geregnet, und in der darauffolgenden Nacht über den Kot noch
geschneit, so daß ich die Pfützen und die tiefen Löcher nicht
wahrnehmen konnte. Das Pferd, das ich an der Hand emporführte,
sank bei jedem Schritte bis zum Bauch in den Schlamm und ich
ebenfalls bis über die Knie. Wo Gruben waren, sanken wir noch
tiefer ein. Nachdem ich die Sperrfestung der Rätischen Alpen,
welche Ehrenstein² genannt wird, passiert hatte, kam ich
endlich doch bis zum Anstieg des Fernpasses (montis Fe-
ricii). Als ich ihn erstiegen und auf der anderen Seite herabge-
kommen war, gewahrte ich, daß mir noch ein guter Tagesteil zur
Verfügung stand. Daher durcheilte ich den Ort Nassereit
(Nazarith), stieg wieder ins Gebirge empor und kam in den Ort
Schneckenhusen³, wo ich zu übernachten beschloß. Allda
im Gasthause saßen aber Bergknappen von den Silberbergwer-
ken⁴. Sie spielten, tranken und ergaben sich den Lustbarkeiten.
Ihre Gesellschaft war mir verdächtig und ich war vorsichtig im
Gespräch mit ihnen. Der Gastwirt gab mir ein einzelnes Gemach,
dessen Türe ich sorgfältig verschloß. Und so schlief ich ein.

Am 17. Tag entstand in der Frühe, als sich einige Gäste
erhoben hatten, ein großer Lärm im Haus; denn zwei Fuhrleute
beklagten sich, daß ihnen ihre Taschen mitsamt dem Gelde ab-

¹ Der Truchseß JOHANN VON WALDBURG war mit seinen Begleitern und
Dienern vorausgeritten, Faber folgte ihnen am 13. April 1483 von Ulm aus
nach.

² Gemeint ist die damalige Festung und heutige Ruine Ehrenberg.

³ Ansitz am Mieminger Berg, der urkundlich noch 1509 erwähnt, später
in Abgang gekommen ist. FABER benützte zu seiner Weiterreise nicht die
Straße nach Imst, sondern jene über das Mieminger Plateau.

⁴ Wahrscheinlich ist das Bergwerk Feigenstein bei Nassereit gemeint.

handengekommen seien. Während sie schliefen, waren die Bergknappen diebischerweise in ihre Kammer eingeschlichen, stahlen die Taschen unter den Kopfkissen weg, entleerten sie und warfen die leeren Geldkatzen in den nahen Hausgarten. Dann flohen sie, während alle schliefen, mit dem Gelde davon. Mit Sonnenaufgang verließ ich diesen Ort, nicht ohne Furcht weiterziehend, es könnten mir jene Diebe auf dem Wege auflauern; aber es widerfuhr mir nichts Schlimmes. Gegen Mittag kam ich in die Stadt Innsbruck (Pontina), in der Erwartung, daß ich hier meine Herren finden werde, doch meine Hoffnung wurde vereitelt. Das lateinische Wort Pontinum heißt auf deutsch Insprugg. Pontinum will soviel wie Brücke des Flusses Inn (Pons Ini fluvii) sagen, das gleiche, was der Name Insprugg ausdrückt. Als ich gerade zur Stadtbrücke kam und sie überschreiten wollte, kamen mir die fünf bewaffneten Knechte meiner Herren entgegen, die sie bereits entlassen hatten. Sie selbst waren in der Frühe von Innsbruck weitergereist. Überdrüssig, weil sie viele Tage in der Kanzlei des Herzogs hingehalten worden waren, suchten sie so rasch als möglich ihre Angelegenheiten in Ordnung zu bringen und waren einen Tag früher, als mir der Herr Johannes Truchsas gesagt hatte, abgereist. Beim Herzog¹ hatten sie deshalb vorgesprochen, weil sie alles, was sie verlassen hatten, Frau und Kind, Land und Haus, Städte und Burgen, Dörfer und allen ihren Besitz seiner Obhut übergaben. Sie hatten weiter von ihm Empfehlungsschreiben an den Dogen und den Senat von Venedig erhalten und waren nach Einhändigung derselben abgereist. Als ich nun meine Herren in der Stadt nicht mehr fand, reiste ich, ihnen folgend, rasch weiter. Ins Gebirge steigend, kam ich auf vielen Windungen des Bergweges in ein großes Dorf², welches Matrei (Matra) heißt. Hier übernachtete ich.

Am 18. Tag stieg ich von Matrei höher ins Gebirge und kam über ein Bergjoch, das Brenner genannt wird, wo ich unter heftiger Kälte zu leiden hatte. Hier fehlt es selbst in der Sommerszeit nicht an Schnee, Reif und Eis. Von diesem Joche stieg ich auf der anderen Seite einen langen Weg hinab und gelangte

¹ Sigismund.

² Das „in vallem magnam“ des lateinischen Textes muß wohl sinngemäß „in villam magnam“ heißen.

in die Stadt Sterzing (Stertzingen), wo ich im Gasthause meine Herren mit anderen Adeligen und ihren Dienern antraf. Ich fand hier den Herrn Heinrich von Stöfel¹, den Herrn Johannes Truchsas² und den Herrn Ursus von Rechberg. Der vierte, Herr Johannes Wernher, Freiherr von Cymbern³, war ihnen vorausgeeilt, um in Venedig eine geeignete Herberge für sie und uns alle zu besorgen.

Am 19. Tag brachen wir nach dem Frühstück von hier auf. Als wir in die Nähe des Klosters Neustift (monasterium Cellae novae) bei Brixen, welches dem Orden der Regular Canoniker gehört, kamen, eilte uns der Abt⁴ des Klosters entgegen und führte uns alle in das Kloster. Er tat dies aus Verehrung für den Herrn Johannes Truchsas, denn er war von Waldsee her, wo Herr Johannes Truchsas seinen Wohnsitz hat, zum Abte des genannten Klosters gewählt worden. Der Abt ließ uns an diesem Tage auf keinen Fall weiterziehen, er bestimmte uns zu bleiben und bewirtete uns auf das reichlichste. Dieses Kloster ist nämlich sehr ansehnlich und wohlhabend. Ich sah kaum jemals so viele silberne und goldene Gefäße, wie im Speisesaale dieses Abtes. Es besitzt eine große Kirche mit kostbarem Ornat und eine gute Bücherei. Es sind dort gereifte und ehrerbietige Männer, und ich glaube, ich habe nie einen genaueren und besseren Chorgesang als in diesem Kloster gehört⁵.

Am 20. Tage, das war am Sonntag Jubilate, blieben wir in Neustift beim Gottesdienst und beim Frühstück und verließen dann das Kloster. In großer Eile durchritten wir die Stadt Brixen (Brixina), da den Herren gesagt wurde, daß hier die Pest wüte. Anderemale habe ich in dieser Stadt übernachtet⁶. Hier ist ein

¹ FREIHERR HEINRICH VON STOFFELN.

² Truchseß JOHANN VON WALDBURG.

³ FREIHERR JOHANN WERNER VON ZIMMERN.

⁴ LUKAS HÄRBER VON RINGELSBERG, früher Chorherr des Stiftes Waldsee, Propst von Neustift 1483—1503.

⁵ Der kunstsinnige Abt hatte die von seinem Vorgänger LEONHARD PACHER umgebaute Stiftskirche mit Altären, Kirchengeräten und Ornaten ausstatten lassen. Siehe A. SPARBER: Geschichte des Chorherrnstiftes Neustift Brixen 1920. S. 59.

⁶ Auf seinen früheren Fahrten nach Italien oder auf seiner ersten Palästinareise.

reicher Bischofssitz. Deshalb gibt es nach dem Tode eines Bischofs oft viele Ränkespiele, Streitigkeiten und heftige Aufregungen um die Besetzung des Bischofsstuhles, und die ganze Gegend leidet dann unter dem Interdikt und den kirchlichen Zensuren. Ich erinnere daran, daß der gegenwärtige Herzog von Österreich, Sigismund, und dieses ganze Land mit dem strengen Interdikt und der schweren Exkommunikation¹ belegt worden war, und zwar in dem Ausmaße, daß jedermann, der in diese Gegend kam, gleichgültig, ob er davon wußte oder nicht wußte, exkommuniziert war. Die Domkirche ist schön. Als ich einmal in dieser Kirche war und mit einem Ordensbruder das Brevier betete, schickte der Vorsteher der Kirche, ein hoher Herr und Kanonikus, seinen Kaplan zu uns und ließ fragen, ob wir Bettelmönche seien, und als er darüber Auskunft erhalten, übermittelte er uns ein reichliches und gutes Almosen. Hier würde es einem Orden frommer Brüder sehr gut ergehen, denn in der ganzen Diözese gibt es keinen Konvent der Bettelmönche. Es sind aber hier so alte Kanoniker, daß sie in Neustift keine anderen als reformierte Mönche² haben wollen. Das Kloster Neustift gehört nämlich diesen Kanonikern, und vor nicht langer Zeit war die Kirche in Neustift die Kathedralkirche³. Seitdem sie in die Stadt verlegt worden ist, gaben sie dorthin Regular-Kanoniker. Nachdem wir Brixen den Rücken gekehrt, kamen wir zum K u n t e r s w e g⁴ (ad viam Conteri), auf dem wir gute Weiterreise hatten. Der Herzog von Österreich hatte ihn so herrichten lassen, daß man mit Fuhrwerken auf demselben hinauf- und hinabfährt, und alle anderen Wege verlassen sind. Daher hat jetzt der genannte Herzog auf der Höhe dieses Weges ein sehr stattliches und wertvolles Haus

¹ Am 8. August 1460 im langen Streite [1450—1464] Sigismunds mit Kardinal NIKOLAUS VON CUSA.

² Chorherren des hl. Augustin.

³ Beide Angaben sind unrichtig, das Kloster gehört den Augustiner Chorherren und war niemals Kathedralkirche. Die Tatsache, daß der selige HARTMANN das Kloster gründete, der 1140 auch Bischof von Brixen wurde, mag Ursache des Irrtums FABER's sein.

⁴ Der alte Handelsweg hatte von Bozen über den Ritten nach Säben und Klausen geführt. Der Bozener Bürger HEINRICH KUNTER baute 1314 einen bequemeren neuen Weg durch das Eisaktal bis Kollmann, wo er sich mit dem alten Weg vereinigte. Er erhielt vom Erbauer den Namen „Kuntersweg“.

erbauen lassen und dort einen Zöllner hingesezt¹. Es ist noch nicht zwei Jahre her, da war dieser Weg noch so schlecht und gefährlich, daß man ihn nur mit großen Schwierigkeiten, das Pferd mit der Hand nach sich ziehend, begehen konnte. Ich erinnere mich, mit welchen Gefährlichkeiten ich auf meiner ersten Pilgerfahrt diesen Weg zurückgelegt habe. Da gähnten zur rechten Seite tiefe Abgründe unmittelbar am Wege, zur linken stiegen steile Felswände empor. Der Weg war in einem so elenden Zustande, daß man darüber öffentlich Spottlieder sang. Der Herzog hat jetzt aber, wie ich schon erwähnte, auf kunstvolle Weise durch Feuer und Schießpulver die Felsen sprengen, die Klippen abtragen und die großen Steine beseitigen lassen, so daß er mit vielen Kosten das Unwegsame zu offenen Wegen ebnete. Das hat er aber nicht bloß hier, sondern an mehreren Orten des in seinem Machtbereich liegenden Rätischen Gebirges ausführen lassen. Der genannte Weg ist zwei deutsche Meilen lang. An seinem Ende stiegen wir zur Stadt Bozen (Bozanum) nieder. Sie bot gerade, durch einen Brand fast ganz zerstört, einen erbärmlichen Anblick: noch war das Feuer nicht erloschen, wir sahen und rochen Feuer und Rauch aus den Ruinenhaufen. Wie durch ein Wunder waren die Klöster und Kirchen unversehrt erhalten geblieben. Unser Konvent der Prädikanten² hatte an mehreren Orten bereits Feuer gefangen, das aber durch die Wachsamkeit der Brüder, welche auf die Dächer kletterten, gelöscht worden war. Doch das Feuer hatte auch in unserem Kloster eine solche Heftigkeit, daß es die Brüder nicht hätten retten können, wenn nicht eine andere, höhere Kraft geholfen hätte. Das Dach des Schlafsaales brannte bereits am First, da rief der ehrwürdige Prior, Pater Nikolaus Münchberger, wie mir verläßlich berichtet wurde, während des Brandes auf den Knien liegend, die heilige Jungfrau an und fand Hilfe. Vor vielen Jahren schon war am Tore der Stadt ein eigenartiges Feuer vor aller Augen entstanden³ und hat sich durch alle Stadtviertel verbreitet und die ganze Stadt niedergebrannt. Man hat diese wie jene Feuersbrunst einem göttlichen Strafgericht zugeschrieben, denn es lebt hier ein

¹ Bei Kollmann.

² Das 1272 gegründete Dominikanerkloster in Bozen.

³ Wahrscheinlich meint FABER den Brand des Jahres 1443.

lasterhaftes, dem Trunke, der Üppigkeit und dem Stolze stark ergebenes Volk¹. Hier ist nämlich alles leicht und wohlfeil zu bekommen und Überfluß in den besten Sachen: der Wein gedeiht vorzüglich und die anderen Früchte sind voll Süßigkeit. Aber die Stadt hat eine ungesunde Luft, weil, wie man sagt, an der Seite, wo die frische und gesunde Luft weht, hohe Berge stehen, die mir die Brüder auch gezeigt haben; an der anderen Seite aber, wo die Luft liegen bleibt, sich stinkende Sümpfe ausbreiten². Daher die Erscheinung, daß es hier immer viele Fieberkranke gibt; ja, es ist so alltäglich, von Fieber befallen zu werden, daß man das Fieber nicht als eine Krankheit ansieht. Begegnet jemand seinem Freunde mit blassen und eingefallenen Wangen und fragt ihn: „Freund, was hast du, ich finde, du bist krank und abgezehrt“, so sagt jener dazu: „Gewiß, Freund, doch krank bin ich Gott sei Dank nicht, nur das Fieber zehrt mich ab“. Als ich einmal, mit einem Laien die Stadt betrachtend, durch Bozen ging, sagte er zu mir: „Schau, Bruder, ich glaube nicht, daß es eine Stadt in der Welt gibt, die kälter ist als diese.“ Verwundert über diese Behauptung entgegnete ich, das sei gar nicht der Fall; im Gegenteil, es sei sehr heiß. Da sprach er: „Ich bin nie in diese Stadt gekommen, selbst im heißesten Sommer, ohne daß ich hier immer viele Leute in Wintermänteln herumsitzen sah, bleich vor Kälte und mit den Zähnen klappernd.“ Das meinte er als Witz über die Fiebernden. Viele behaupten, daß die Leute das Fieber nicht von der schlechten Luft, sondern vom guten Wein und vom guten Essen, worauf man hier viel hält, bekommen und sich davon Krankheiten holen. Diese Stadt war vor wenigen Jahren italienisch und die gewöhnliche Sprache (*vulgaris locutio*) war das Italienische. So kannte ich einen Pater von Italien, der nicht ein Wort Deutsch konnte und in seiner Jugend im Konvent in Bozen Ausgeher und Prediger war. Aber im Laufe der Zeit wurde mit dem Zunehmen der Deutschen die Stadt deutsch und jener Konvent wurde unserer Provinz angeschlossen, nachdem er vorher

¹ Die nicht gerade schmeichelhafte Beurteilung der Bewohner Bozens mag aus dem Eindrücke der Feuersbrunst, die der fromme Pilger als ein Strafgericht Gottes auffaßte, entsprungen sein.

² Die Sümpfe der Etsch bei Sigmundskron, von deren Trockenlegung durch Herzog Sigismund FABER später erzählt.

zur Provinz des hl. Dominikus gehört hatte¹. In dieser Stadt verweilten wir während der Nacht und sahen großes Elend. Denn viele blieben in den Ruinen ihrer Häuser, da sie keine Wohnung noch Unterkunft fanden und viele, die vor der Feuersbrunst wohlhabend gewesen waren, wanderten als Bettler fort. Aber heute wird die Stadt wieder aufgebaut und man errichtet gegen Feuersgefahr beständigere Gebäude als früher².

Am 21. Tag hörten wir in unserem Konvent die Messe, nahmen das Frühstück ein und zogen dann weiter. Rechter Hand hatten wir die Athys oder den Lavisiusfluß (Athysim aut Lavisius fluvium), der gewöhnlich E t s c h genannt wird³. Jenseits der Etsch sah man sehr fruchtbare Gebirge mit vielen Schlössern und Orten. Der bedeutendste heißt T r a m i n (Tramingum); er ist groß und rings um ihn gedeihen feine Weine, welche man nach Schwaben ausführt und nach dem Orte „Traminger“ nennt. Weiter gegen

¹ Zwar korrigiert FABER im Laufe der weiteren Reiseerzählung selbst die Behauptung, daß Bozen „vor wenigen Jahren italienisch“ gewesen sei, denn als er nach Deutschmetz (Nova) kommt, berichtet er, daß dort seit uralter Zeit [seit dem Tode des hl. Bischofs Ulrich, † 973] die Sprachgrenze zwischen Italienern und Deutschen ist [s. S. 16], trotzdem erheischt die Stelle, da sie tendenziös ausgenützt worden ist, auch eine Beleuchtung aus den zeitgenössischen Quellen. Dr. JOSEPH KRAFT hat auf wissenschaftlicher Grundlage sich mit FABER's Behauptung auseinandergesetzt. Er wies mit eingehender Ausnützung der archivalischen Quellen nach, daß 1. die Bürgermeister von Bozen durchaus Deutsche waren, 2. die Bozner Stadtrichter alle deutsche Namen trugen und nach deutschem Recht urteilten. 3. die Namen der Pfarrer von Bozen, der Benefiziaten, der Kirchpropste durchaus deutsch waren, 4. die zwei Klöster jener Zeit, die Dominikaner und Franziskaner, soweit sich Namen der Mitglieder erhalten haben, deutsche Vorsteher und Patres aufweisen, 5. auch die Namen der Straßen und Plätze in Bozen deutsch waren. Urkunden sind entweder lateinisch oder deutsch, niemals italienisch abgefaßt. Das spricht alles so schlagend gegen den Satz FABER's, daß an der deutschen Volkszugehörigkeit gar kein Zweifel sein kann. Seine Angabe gehört zu jenen offenkundigen Irrtümern, die sich auch sonst in seiner Reisebeschreibung finden [Neustift, Brixen, geographische Angaben]. — Im Dominikanerkloster in Bozen befand sich aber eine Kapelle, deren Errichtungszeit leider nicht bekannt ist, wo zur Zeit der großen Märkte für die fremden Kaufleute Gottesdienst gehalten wurde. Wahrscheinlich meint FABER mit dem italienischen Pater, den er ja „excursor et praedicans“ nennt, einen „Geipater“, der für die Fremden, die meist Italiener waren, den Gottesdienst besorgte.

Mit gütiger Erlaubnis DR. J. KRAFT's bringen wir im Anhange seine wertvollen Aufsätze „Die Volkszugehörigkeit der Bozener im 15. Jahrhundert“ und „Bozener Familiennamen um das Jahr 1400“ die im „Allgemeinen Tiroler Anzeiger“ 1919, Nr. 29—31 und 63 erschienen sind.

² Vom Wiederaufbau der Stadt hat FABER wohl auf der Rückreise Kunde erhalten, obwohl er dabei Bozen nicht mehr berührte.

³ Unrichtig ist FABER's Gleichbezeichnung der Etsch mit dem Lavisiusfluß, unter dem der bei Lavis in die Etsch mündende Avisio gemeint ist.

die Etsch und uns, gegen die Stadt M e r a n (Meronam) hin, sind tiefe Sümpfe, und hinter den Sümpfen gegen Trient liegen mäßige Gebirge. Auf einem Vorsprunge derselben liegt ein altes Schloß F i r m i a n u m [Sigmundskron] genannt, von wo jene Adeligen stammen, die Herren von Firmian heißen, und von denen ich einige gesehen habe. Das Schloß aber besitzt jetzt Sigismund, Herzog von Österreich¹, der es von neuem erbaut und erweitert, indem er es mit sehr dicken Mauern und hohen und großen Türmen umgibt. Die Dicke der Mauer beträgt 20 Schuh. An den vier Ecken hat es vier große und feste Wohngebäude, voneinander durch Zwischentürme und Mauern getrennt. Jede Wohnung hat ihren eigenen Hof und eigene Stallungen für die Pferde, so daß vier Fürsten in demselben sicher verweilen können. Ich war in diesem Schlosse und habe alles besichtigt². Jedoch hat es kein Wasser außer jenem, welches man vermittels eines Rades aus der Etsch heraufzieht, welche am Schloßhügel vorbeifließt. Wegen der Ausdünstungen der Sümpfe wurde der Aufenthalt verhaßt, denn die Menschen, die dort verweilten, starben rasch dahin. Um diesen Übelstand zu beseitigen, ließ der Herzog mitten durch den Sumpf von der Etsch bis zum Berge breite und tiefe Gräben anlegen, in welche die Sumpfwasser abfließen, so daß sich jetzt dort liebliche Wiesen ausdehnen, wo früher der übelriechende und weiche Sumpf lag. Diese Gräben sind vollgefüllt mit Wasser, das aus dem Sumpfe abfließt, so daß man mit Kähnen in denselben auf- und abwärts fährt. Zu beiden Seiten des Grabens ließ der Herzog Weingärten pflanzen, aus denen man zur Zeit der Weinlese zwanzig oder mehr Fuder Wein gewinnt. Trotzdem und obwohl die Ausdünstung des Sumpfes behoben ist, soll niemand längere Zeit in jenem Schlosse leben können. Als Ursache gab mir der gegenwärtige Burgvogt an: weil es hoch gelegen und frische und scharfe Luft hat, werden die daselbst wohnenden Leute hungrig und durstig, und die Eblust wird sehr aufgereizt. Wenn nun jemand dieselbe immer ohne Ordnung befriedigt, so

¹ Herzog Sigismunds Wappen mit der Jahrzahl 1474 zierte heute noch den Haupteingang des Schlosses.

² Auch hier ist die Beschreibung FABER's nicht ganz zutreffend. Das auf drei verschiedenen hohen Bodentufen aufgebaute Schloß hat zwei Höfe und trotz seiner gewaltigen räumlichen Ausdehnung, die es hauptsächlich durch die Bautätigkeit Herzog Sigismunds erhielt, auffallend wenig Wohnräume.

kürzt er sich selbst das Leben ab. Dort ist auch kein Mangel; der Tisch ist dort immer gedeckt und der Wein ist da nicht versperrt. Dieser Übelstand macht den Ort weniger angenehm. Ich fragte den Burgvogt, was eigentlich der Herr Herzog vorhabe, daß er solche Ausgaben für die Befestigung des Schlosses mache, da doch alles in der Umgebung zur Grafschaft Tirol gehöre? Er antwortete, es geschehe deshalb: wenn das Volk sich von seinem Herrn abzuwenden und von seiner Unterwürfigkeit sich zu entziehen versuchen würde, wie es die Helvetier oder Schweizer getan haben, dann würde sich der Herzog in dieses Schloß zurückziehen und ihnen solange zusetzen, bis sie zur Umkehr gezwungen wären; denn das Schloß ist fast unbezwinglich und im Herzen des Tales gelegen. Wir ritten dann ununterbrochen weiter und kamen nach Neumarkt (Forum novum), einem großen Orte, wo wir der Pferde wegen eine Stunde im Gasthause blieben. Da kam vom gegenüberliegenden Hause ein unbekannter Knecht zu mir mit der Nachricht, er sei von einem Bruder des Prädikantenordens, der dort weile, geschickt und lasse mich fragen, wer ich sei und woher ich käme. Ich antwortete ihm: Wenn es jenen Bruder lockt, zu wissen, wer ich bin und woher ich gekommen, so möge er sich zu mir bemühen und ich werde ihm richtige Antwort geben; dir aber, als Knecht, sagte ich, werde ich nicht antworten. Das sagte ich deshalb, weil ich Verdacht hatte, daß er einer von unseren wilden, durch die Berge herumschweifenden Brüdern sei. Denn unbeständige und flüchtige Brüder unseres und anderer Orden begeben sich in diese Gegend und treiben sich in den Gebirgen, als den sichersten Orten, herum; und da hier alles reichlich vorhanden und um geringen Preis zu haben ist, können sie so ihr unregelmäßiges Leben fristen. Sie laufen zu den Bauern und reden ihnen von dem Wert der Messen vor; diese hören sie an, bezahlen ihnen für sich und ihre Verstorbenen Messen, nicht ahnend, daß sie einen Simonisten vor sich haben. So geben sie Menschen für das Messelesen Geld, denen sie eher ein Almosen geben sollten, damit sie zur Ehre Gottes nie an einen Altar treten. Ich sah hier in den Gebirgen solche Unglückliche aus allen Orden herumschweifen, und Bischöfe und Presbyter dulden sie. Von Neumarkt ritten wir durch das Tal gegen Trient (Tridentum). Das gewöhnliche Volk erzählt, daß durch diese

Talschlucht einst das Meer bis M e r a n (Meronam) gereicht habe, und daß die Etsch, wo sie über Meran aus den Bergen kommt, sich in das Meer ergossen habe¹. Als Beweis dafür finde man heute noch bei dem Bergfelsen bei T i r o l² (circa Tyrolim) eiserne Ringe, an welche man die Schiffe angebunden habe. So war der ganze Raum, durch welchen die Etsch in ihrem Lauf in das Mittelländische Meer fließt, ein Meer, was ich gern glaube, da das Meer vor Zeiten viel größer als jetzt gewesen ist, wie im folgenden Bande und im zweiten Teile auf Seite 173 b gezeigt wird. Wir kamen dann zu einem Ort mit Namen D e u t s c h - m e t z (Nova), in welchem ein reißender Gebirgsbach³ die Italiener von den Deutschen scheidet. Über dem Flusse steht auf unserer Seite eine Kapelle, in der die Eingeweide des hl. Udalrich, Bischofs von Augsburg, bestattet sind. Man erzählt nämlich, daß der genannte Heilige in Rom gewesen und, auf der Heimreise begriffen, schwer erkrankt sei. Er bat aber Gott, daß er ihn nicht in Italien, sondern in Deutschland sterben lassen möge, was auch geschah⁴. Denn sogleich, als er über die Brücke dieses Flusses kam, starb er, und seine Eingeweide wurden hier beigesetzt, während sein Leib nach Augsburg gebracht wurde. Von diesem Orte ritten wir in die Stadt T r i e n t (Tridentum) und übernachteten dort. Die Stadt Trient ist eine jener ältesten Städte, welche die Trojaner, als sie mit Antenor über das Meer kamen, in den Gebirgen erbauten. An ihren Mauern fließt die Etsch vorbei. Die Stadt ist in einem sehr lieblichen, freundlichen und gesunden Ort gelegen, sie hat sozusagen zwei Stadtteile, einen unteren und einen oberen, wegen der zwei verschiedenen Völker. Im oberen wohnen die Italiener, im unteren aber sind Deutsche. Sprache und Sitten sind hier getrennt. Selten herrscht unter ihnen Friede, und vor unseren Zeiten war diese Stadt oft von den Italienern aus Haß gegen die Deutschen, manchmal von den Deutschen aus Abneigung gegen die Italiener, von Streitigkeiten heimgesucht. Es ist erst wenige Jahre her, daß die Deutschen in dieser Stadt

¹ Diese Meinung ist heute noch im Volke lebendig und wird von ihm vielfach zur Erklärung des Namens Meran [Meer-an] erzählt.

² Dorf und Schloß Tirol.

³ Die Noce.

⁴ Der hl. Ulrich starb im Jahre 973.

Fremde in geringer Anzahl waren, jetzt aber sind sie die Bürger und Leiter der Stadt¹. Und einmal wird diese Stadt dasselbe Schicksal haben, und tatsächlich trifft es schon jetzt zu, daß der Herzog an der Etsch zu Innsbruck sie sich und den Deutschen vollständig zueignet, wie wir es von Bozen sagten, denn die Deutschen breiten sich von Tag zu Tag immer mehr aus. Den Grund ihrer Ausbreitung, daß wir nämlich in fremden Gegenden eher zunehmen als andere Nationen in unseren Ländern, weiß ich nicht: wenn ich nicht zur Schande unseres Vaterlandes sagen will, daß wir wegen seiner Rauhigkeit und Unfruchtbarkeit andere Gegenden aufsuchen, oder daß alle Völker der deutschen Härte, deren unmittelbare Nähe kein Volk ertragen kann, Platz machen. Gegenüber der Stadt über der Etsch haben die Predigerbrüder ein lieblich gelegenes, von herrlichen Gärten umgebenes Kloster, das zum hl. Laurentius genannt wird. Dieses Kloster hat der selige Johannes, in der Ordensleitung der unmittelbare Nachfolger unseres Vaters, des hl. Dominikus, erbaut. Doch in diesem Kloster herrscht weder Gehorsam noch Ordensregel; die wenigen und bedauernswerten Brüder leben nutzlos dahin. In dieser Stadt wurde im Jahre 1475 der hl. Knabe Simon von den Juden grausam gemartert. Deshalb wurden die Juden nach großen Torturen an den Galgen gebracht. Ich sah im folgenden Jahre, als ich nach Rom wanderte, ihre verurteilten Leiber am Galgen hängen. Der Leib des seligen Knaben wurde aufgefunden und wurde, wie man erzählt, durch große Wunder verherrlicht bis zum heutigen Tage. Deshalb kommen die Menschen von fernen Gegenden Deutschlands, Frankreichs und Italiens hierher und bringen Kerzen, Kleider, Gold, Silber und Geld in so reicher Menge, daß es staunenswert ist, zum Opfer dar. Daher wurde die alte Kirche des hl. Petrus, in welcher der Leib aufbewahrt ist, niedergerissen und aus diesen Geschenken eine neue, größere aufgebaut². Auch das Haus, in dem er gemartert wurde, wurde gereinigt und zu einer Kirche geweiht. Über das Martyrium jenes Knaben siehe Näheres im Anhang der Chroniken. Buch 15, Seite 177. Nachdem wir Fremde die Reitkleider abgelegt, suchten wir zur Gewinnung

¹ Auch diese Stelle FABER's ist nur im eingeschränkten Maße richtig.

² Der Leib des hl. Knaben Simon von Trient wird heute noch in der Peterskirche verehrt.

der Ablässe die Kirchen auf, sahen in der Kirche des hl. Petrus den Leib des hl. Knaben, den Ort seines Martyriums, die alte Kathedralkirche und die anderen Kapellen und Kirchen. Ehrsame Jerusalem-pilger pflegen nämlich, so oft sie sich in Städten aufhalten, sogleich sich nach den Kirchen und Reliquien der Heiligen zu erkundigen und dieselben aufzusuchen. So machten es meine Herren und ich mit ihnen, wie sich im folgenden¹ noch zeigen wird. Als wir am Abend gemeinsam beim Nachtessen saßen, kam ein unbekannter Possenreißer mit einem Blasinstrument, auch seine Frau war bei ihm, welche zur Musik mit wohlklingender Stimme sang. [Trotzdem der Mann bei klarem Verstand war, machte er, blasend, die Bewegungen eines Narren, die wegen ihrer Komik freudiges Gelächter zur Musik hervorriefen. Nachdem das Spiel beendet war, berieten die Herren Barone und die Adeligen unter sich über den gebräuchlichen Lohn, den man dem Possenreißer geben soll. Ein Adeliger wollte mit der Erklärung, er habe seinen Leuten oft gesagt, daß ein Lohn und Geschenk für solche Dinge verwerflich und schwere Sünde sei, nichts geben. Da er auf einer frommen Wallfahrt sei, wolle er sie nicht durch die ungeziemende Spende beflecken; er werde sie aber den Armen zuwenden. Das war die Ursache einer heftigen Auseinandersetzung unter den Adeligen und eines langen und strittigen Gespräches. Endlich fragten sie mich um meine Ansicht und versicherten, meiner Beweisführung und meinem Urtheile beizupflichten. Ich entschied, allerdings mit innerem Bangen: Man solle dem Possenreißer etwas geben. So gaben sie dem Spielmann und seiner Frau den Lohn. Als ich nach Hause gekommen war, suchte ich in den Schriften der Gelehrten nach, ob ich richtig entschieden, und fand bei Gerson meine Sentenz an zwei Stellen ausgedrückt: nämlich im Abschnitt über den Geiz, in der Abhandlung über die sieben Hauptsünden und über die Erkenntnis der Sünden. Dort schreibt er, daß solche Spielleute, Possenreißer und Schauspieler nicht im Zustande der Verdammnis seien, und daß sie derlei sagen und tun können, ohne sich schwer zu vergehen, trotzdem es müßige, scherzhafte und bisweilen fehlerhafte Worte und Werke seien, vorausgesetzt, daß es die Ehrbarkeit nicht verletzt, und daß sie derartiges nicht aus Ausgelassenheit, sondern

¹ Den Beschreibungen der Orte des heiligen Landes.

zum Lebensunterhalt und Erwerb und zur Erheiterung hoher Persönlichkeiten, die oft durch große Sorgen bedrückt sind, betreiben. Das traf auch bei diesem Possenreißer zu; er war Handwerker in Trient und gab sich nicht immer mit Possenreißen ab, sondern nur bei Ankunft hoher Persönlichkeiten. So hat er, als er hörte, es wären Pilger nach dem Heiligen Lande angekommen, ihnen zur Erheiterung, sich zum Erwerb gespielt, auf daß unser Ernst und unsere Gedrücktheit ein bißchen vertrieben werde¹.]

Am 22. Tag hörten wir in der Kirche des hl. Knaben Simon die Messe und frühstückten im Gasthaus. Dann stiegen wir zu Pferde und verließen die Stadt. Gleich vor dem Stadttore stiegen wir einen steilen Felsen hinan, den unteren Weg, welcher durchs Etschtal gegen Verona führt, beiseite lassend. Jener Anstieg ist steil und geht über einen roten Felsen von härtestem Marmor. Daher sind auch alle Mauern und Gebäude der Stadt Trient von diesem kostbaren und schönen Marmor aufgeführt, aber nicht poliert². Nach langem Aufstieg kamen wir auf der anderen Seite wieder hinab und erreichten den Ort P e r s e n (Persa) [Pergine]. Persen ist ein großer Ort, und über ihm liegt auf dem Berge ein großes Schloß wie eine Stadt, mit hohen Türmen und einer großen Umfassungsmauer. Viele schließen aus dem Namen dieses Schlosses, daß es Perseus, der Vater des griechischen Adels, oder einer seiner Söhne oder Untergebenen erbaut habe. Nach seinem Namen wird es heute das persische benannt, wie das persische Reich, das er von Griechenland aus eroberte, nach ihm das persische genannt wird. In diesem Schlosse hält der Herzog von Österreich immer viele Soldaten, die das Schloß und die Gegend bewachen. Weiterreisend, kamen wir an einen See³, durch den der

¹ In der Reisebeschreibung der zwei venezianischen Gesandten, die 1492, also neun Jahre nach FABER, zu Kaiser Friedrich III. nach Straßburg reisten, wird von Trient eine ganz ähnliche Begebenheit verzeichnet. „Während des Essens erschien ein Possenreißer, der auf sonderbaren Instrumenten spielte, und mit ihm eine Frau, welche gleichfalls zu einer „Ribeba“ viele deutsche Lieder sang. Dann spielten auch beide zusammen mit bewunderswerter Übereinstimmung auf verschiedenen sehr phantastischen Pfeifen. Der Possenreißer hatte Ärmel wie in der Komödie und nach dem Brauch seines Standes auf dem Kopf Ohren von Tuch, von denen er bald das eine, bald das andere; bald beide zusammen bewegte, was viel zu lachen gab. Dann wurden sie reich beschenkt.“

² Die Trientiner Marmorbrüche, welche außerhalb der heute noch erhaltenen Porta dell'Aquila [Adlerturm] liegen.

³ Caldonazzo-See.

Fluß Brenta fließt, der von hier nach Padua gelangt und nach seinem weiteren Verlauf in das venezianische Meer mündet. Weiter kamen wir in ein langes, großes und fruchtbares Tal und schwenkten gegen eine Stadt ab, die in der Volkssprache Valscian [Borgo] heißt, um ein bißchen auszurasen. Diese Stadt und auch die ganze Gegend bis zum Meere spricht italienisch. Die Wirte aber verstehen fast alle beide Sprachen: deutsch und italienisch. Als ich den Wirt über den Ursprung des Namens, warum die Stadt Valscian heißt, fragte, antwortete er: Valscian bedeutet soviel wie trockenes Tal (vallis sicca) und erhielt seinen Namen daher, weil in alter Zeit das Meer vor seinem Zurückfluten bis hier heranreichte und das ganze Tal mit Wasser gefüllt war. Daher könne man auf beiden dem Tale zugewendeten Bergseiten in den Felsen eiserne Ringe zum Anbinden der Schiffe beobachten. Nach dem Zurücktreten des Meeres habe das trockene Tal den Namen Valscian erhalten. Daraus schloß ich, daß alle gegen das Meer laufenden Bergtäler einst von Gewässern erfüllt und, wie gesagt, Meerbuchten waren, wie man sie heute in der Nähe der Meere findet. Die Deutschen nennen Valscian „In der Burg“, weil über der Stadt zwei Schlösser¹, die mit ihren Mauern die Stadt einfassen, liegen. Wir reisten dann von Valscian ab und kamen am Abend an einen Ort, der Ospedaleto (Spiteli) heißt, was ein kleines Hospiz bedeutet, wo wir übernachteten.

Am 23. Tag, am Feste des Ritters und Märtyrers S. Georg, baten mich die Herren in der Frühe, daß ich ihnen die Messe zu Ehren des hl. Georius [Georgius] lese, denn alle Adligen verehren mit besonderer Andacht den hl. Georius. Im Orte war aber nur eine Kapelle ohne einen Priester. Nur ungerne öffnete mir der Kirchenverwalter die Kapelle und stellte mir die Paramente zur Verfügung. Ich war bereits mit den priesterlichen Kleidern angezogen, meine vornehmen Herren und anderen Ortsbewohner hatten sich auf das Glockengeläute hin versammelt, ich will nach unserem Ritus den Kelch vor dem Confiteor zurechtrichten, da war in dem Hostienbehälter, der sich am Fenster befand, weder Brot noch eine Hostie; auch konnte man in der ganzen Ortschaft keine auftreiben. Ich wandte mich also an das Volk und teilte

¹ Castel Telvana und darüber Castel San Pietro.

ihm mit, daß keine Hostie vorhanden sei. Damit wir aber doch nicht zwecklos auseinandergehen müßten, las ich auf dem Altar das Meßoffizium nach gewöhnlicher Art mit Fortlassung des Canon, wie dies bei Messen auf Meerfahrten gebräuchlich ist. Solche Messen nennt man zerstörte oder magere, oder dürre oder leere, worüber Näheres auf Seite 49 A.B. angeführt ist. Nach diesen Gebeten wandte ich mich nochmals ans Volk und hielt eine kurze Ansprache über den hl. Georg und eine Ermahnung. Während derselben stand das Volk des Ortes herum, sah mich verständnislos und voll Verwunderung an, denn sie waren Italiener und hatten wohl in ihrer Kirche noch nie eine deutsche Predigt gehört als von mir. Nach Schluß derselben gingen wir in das Gasthaus und stärkten uns. Nach der Mahlzeit fing es zwar an zu regnen, trotzdem stiegen wir aber zu Pferde und verließen den Ort. Der Regen wurde immer heftiger, so daß wir, bis auf die Haut durchnäßt, vom Regen triefend, in die Stadt Feltre kamen. Wir suchten wegen des strömenden Regens das Gasthaus auf, um dort einige Zeit, bis der Regen vorüber wäre, zu warten. Doch, da er immer heftiger wurde, waren wir gezwungen, diesen Tag dort zu verbleiben. Das war uns unangenehm, denn das Gasthaus war klein und voll von derben Italienern, und Wirt und Wirtin und das ganze Gesinde sprachen nur italienisch; auch hatten sie keine Manieren, mit Herrschaften zu verkehren, noch Gerät, sie entsprechend zu bedienen. Sie waren aber einfache, gute Menschen und taten ihr Möglichstes. Das führte ich mir zu Gemüte, doch die Diener unserer Herren waren unzufrieden." —

II. Rückreise¹

— — „Gegen Sonnenuntergang kamen wir nach Cortina d'Ampezzo (Pratinum). Das ist ein freundlicher Ort im Ge-

¹ FABER kam am 13. Jänner von seiner Reise nach Palästina, Arabien und Ägypten nach vielen Gefahren und stürmischer Seefahrt nach Venedig zurück. Als er die Alpen von ferne sah, rief er freudig aus: „Dort liegt mein Vaterland“, und zu seinem Reisebegleiter sagt er: „Dieselben Berge, die wir hier vom Meeresufer erblicken, sehen meine Brüder im Kloster zu Ulm alltäglich bei heiterer Luft von den Fenstern ihres Schlafsaales aus“. Hocherfreut ist der Pilger vom Anblick der Berge, er flicht in seine Reisebeschreibung einen langen gelehrten Traktat über die Alpen ein und gedenkt Hannibals kühnen Zuges. Von Venedig reist er nach Conegliano, Vittorio, Capo di Ponte, kommt, das Piavetal verlassend, nach Pieve di Cadore und am Abend des 20. Jänner nach Ampezzo. Mitten im Winter ist seine Weiterreise durch Tirol mit großen Schwierigkeiten verbunden.

birge mit vielen Wiesen und Viehweiden. Mitten in der Gegend liegt ein großes Dorf, das man im Volksmund „zum Haiden“¹, d. h. ad Prata nennt. Dort suchten wir das Gasthaus auf und übernachteten. Als ich vor dem Nachtesen die nahegelegene Kirche besuchte, um die Vesper zu beten, fand ich im Friedhof in einem Kasten drei unversehrte Leichen von erschreckendem Aussehen. An dem verwesenen Fleische hingen nämlich noch alle Glieder und die dünne, vollständig verhärtete Haut. Nasen, Ohren und Glieder sind wie aus dürrer Holz. Einer dieser Körper ist als der eines Jünglings erkennbar und hat heute das Gesicht eines lachenden Mannes. Sie sind so unversehrt in der Erde gefunden worden. Ich habe den Ort oft aufgesucht und konnte diese Körper nicht genug anstaunen. Ihre Leichentücher sind zerrissen und erschreckend hängen die Fetzen von den eingehüllten Körpern.

Das Volk erzählt verschiedenes von diesen Körpern. Die einen sagen, es seien durch Einbalsamierung erhaltene Leiber von Heiden und nach ihnen sei der Ort benannt, der „zum Haiden“ heißt. Die anderen erzählen, es seien die Leiber exkommunizierter Christen, die vor der Absolution nicht in Staub zerfallen könnten. Einige sagen, daß sie aus anderen Ursachen sich so erhalten hätten. Dazu ist zu bemerken, daß die unversehrte Erhaltung eines Leichnams manchmal natürlicherweise, manchmal künstlich, manchmal von Gott, manchmal aus Zulassung Gottes geschieht. Auf die erste Weise geschieht es durch die Trockenheit des Grabes der verstorbenen Person, aus der Beschaffenheit des Ortes, weil er vielleicht frei von Feuchtigkeit oder unter irgendeinem Einfluß der Gestirne oder des Himmelsstriches steht. Auf die zweite Weise wird es durch menschliche Kunst erreicht, indem der Leichnam einbalsamiert oder mit anderen Wohlgerüchen behandelt wird, manchmal werden die Eingeweide und Weichteile herausgenommen und das übrige im Rauche oder in der Luft getrocknet. Auf die dritte Weise läßt es Gott, wie wir oft von Heiligen lesen, ausnahmsweise zu. Auf vierte Weise geschieht es durch teuflische Kunst zur Erregung von Täuschungen, wie ich auf Seite 80 b, von dem Begräbnisorte der Sarazenen, auf dem sich die Leiber der Toten an bestimmten Zeiten erheben, berichtet

¹ Der Name „Haiden“ ist heute noch gebräuchlich.

habe. Ich glaube, daß jene drei Leichname aus der ersten oder der zweiten angeführten Ursache, eingetrocknet bis zum letzten Gliede, erhalten blieben, wie man auch die Leichname der Gehängten unversehrt am Galgen sehen kann.

Am 21. Tag¹, am Feste der hl. Jungfrau Agnes, stärkten wir uns vor Tagesanbruch, versorgten die Pferde und reisten sodann durchs Tal auf schlechtem Wege weiter, denn in der Nacht war Neuschnee gefallen und hatte alle Vertiefungen [der Straße] weich gefüllt, so daß wir immer wieder mit den Tieren hineinsanken. Wir konnten nur Schritt für Schritt vorwärtskommen. Endlich kamen wir nach P u t a s t e n , ein Schloß, das auf italienisch also genannt wird, auf deutsch aber B ü t e l s t e i n [Peutelstein] heißt. Es liegt auf einem hohen Felsenriff; die tiefer gelegenen Täler sind unwegsam, so daß der Reisende gezwungen ist, bis zur Festung emporzusteigen, denn der offene Weg steigt steil an und die Lastwägen befahren ihn nur mit großer Mühe. So stiegen wir auf Putasten empor. Dort traten uns die Wächter der Festung entgegen und frugen uns, wer wir seien, woher wir kommen und wohin wir wollen. Nachdem sie Auskunft erhalten hatten, entließen sie uns. Dieses Schloß ist die Grenzfestung des venezianischen Machtbereiches; sie haben dort in Kriegszeiten eine scharfe Bewachung und lassen niemanden ununtersucht passieren. Putasten kommt vom italienischen „putacone“. Eine Herrin des Landes, erzählt man, hätte sich an der Stelle der Burg einen Garten hergerichtet, den sie selbst bepflanzte und pflegte. Die Italiener aber nennen Gärten „putastes“. Diese Frau soll die Frau Mulettesch², durch welche die ganze Gegend von Mantua an die Herzöge von Österreich gekommen ist, gewesen sein. Die Deutschen nennen das Schloß Bütelstein oder Bütenstein, das heißt Stein des Schüttelns [Beuteln] oder Stein der Vorschrift; gleichwie nämlich das Mehl durch Beuteln zum Brotbacken gereinigt wird, so werden alle Vorübergehenden durch die Hände der Wächter gesiebt, oder bleiben auf Vorschrift des Wächters stehen. Hier hört das Reich der Venezianer und die italienische Sprache auf, und es beginnt das Gebiet der Grafen von Görz und das deutsche oder ale-

¹ Am 21. Jänner 1484.

² Margaretha Maultasch.

mannische Sprachgebiet¹. Jene Sprache, die mir angeboren, vollständig geläufig, die nach meinem Dafürhalten die vornehmste, klarste und menschlichste ist; sie scheint zwar den Syrern, Ägyptern, Arabern, Griechen, Slawen, Italienern, Lateinern und Franzosen rau und hart, ist aber unter allen Sprachen die kürzeste. Mit wenigen Silben und Worten drücken wir vieles aus. Diese Genauigkeit und Kürze machen sie für den Fremden schwer lern- und sprechbar. Sie hat auch viele Aspiranten und Doppellaute, die rau zu klingen scheinen, doch ein eingefügter Umlaut macht die Mehrzahl bedeuten; und so ähnlich ist es auch mit den Aspirationen. Das möge genügen. Sie haben ihre Sprache und mögen uns die unsere lassen, ob sie wollen oder nicht, wir erlernen ihre Sprache aber leicht und sprechen jede Sprache deutlich, aber kein erwachsener Franzose, Italiener, Slawe oder Grieche kann vollständig unsere Sprache erlernen. Und wenn er sich mit vieler Mühe etwas von unserer Sprache angeeignet hat, so bringt er das Erlernte sehr unrichtig vor und sein Gespräch hat immer etwas Kindliches. Ich habe Franzosen und Italiener gekannt, die lange in unseren Gegenden gelebt und mit vielem Eifer sich bemüht haben, unsere Sprache zu lernen, doch über eine kindliche Sprechweise sind sie nicht hinausgekommen, auch wenn sie vierzig Jahre sich darum bemühten. In Syrien habe ich das mit einem mir befreundeten Sarazenen ausprobiert: ich habe ihm Worte unserer Sprache vorgesagt, die er auf keine Weise, selbst wenn man ihn getötet hätte, nachsprechen konnte; aber alle seine Worte konnte ich ohne Schwierigkeit aussprechen.

Es gibt auf einer Insel des südlichen Meeres ein Volk, von dem Diodorus, der alte Geschichtsschreiber berichtet, daß es eine ganz besondere Sprache habe. Es hat nämlich eine geteilte Zunge, so daß jedermann zwei Zungen zu haben scheint, obwohl es im Grunde nur eine ist. Dieses Volk spricht verschiedene Mundarten und lernt jede Sprache leicht. Nicht bloß die Sprache der Menschen, sondern auch den Gesang der Vögel und die Laute der Tiere verstehen sie, und was noch merkwürdiger ist, sie sprechen mit dem einen Teil der Zunge und zugleich auch mit dem anderen.

¹ Die ursprünglich deutsche Feste Peutelstein war allmählich in den Besitz Venedigs gekommen und blieb trotz der Ansprüche der tirolischen Landesfürsten, insbesondere 1345 Ludwigs, des Markgrafen von Brandenburg, bis 1516 bei Venedig.

Diese Menschen haben durch die Gunst der Natur eine noch feinere Sprache als die Deutschen, sonst aber gibt es keine [feinere] auf der ganzen Erde, wie ich aus vieler Erfahrung weiß.

Wir hatten also dem Schlosse froh den Rücken gewandt. Als wir ein Stückchen entfernt waren und uns die Schloßwächter von den Mauern aus nach ihrer Gewohnheit: Marco, Marco, zum Zeichen, daß hier S. Marcos¹ Herrschaft sei, nachgerufen hatten, wandte sich ein junger Kaufmann zu ihnen und rief: Calabria, Calabria zurück. Nach dieser Antwort floh er rasch mit seinem Pferde davon, uns zur Flucht mahnend, damit sie uns nicht etwa durch einen Schuß noch verletzten, denn damals hatte der Fürst von Calabrien und andere italienische Machtinhaber mit Venedig einen Krieg. Wir flohen, durch den jungen Mann in Verlegenheit gebracht, da er uns ohne Grund der Gefahr ausgesetzt hatte, daß sie uns nachschießen oder mit Waffen verfolgen und schrecken könnten, wenn sie es gewollt hätten. Fortwährend gegen heranrinnendes Gewässer auf nassem, steinigem und beschwerlichem Wege ansteigend, kamen wir zu einem einsamen Gasthaus, das man zum hohlen Stein „zum H o l e n s t e i n“² nennt³. Hier stiegen wir von den Pferden und traten, um uns zu wärmen, in das Haus, denn es war kalt. Dort fanden wir die ganze Familie des Hauses beisammen, und die Knaben sprachen unsere Sprache, verstanden kein Italienisch, als wären sie vierzig Meilen von ihnen getrennt. Mit großem Vergnügen unterhielt ich mich mit den Knaben, denn es machte mir Freude, sie deutsch sprechen zu hören. Jenes Haus liegt ganz einsam, drei deutsche Meilen ringsum ist keine menschliche Wohnung, denn jenes Tal ist trocken und unfruchtbar und, wie man hört, sind schon viele Menschen vor der Erbauung dieses Gasthauses an diesem Orte in der Nacht vor Kälte oder Durst zugrunde gegangen. Daher wurde dieses Haus zur Unterkunft der Wanderer erbaut. Man nennt es zum hohlen Stein, weil um ihn ein felsiger Berg ist, dessen Fuß eine von steilen Wänden überragte Felsenhöhle hat, in der die Hirten ihre Herden ohne weiteren Schutzbau vor Schnee und Regen bergen. Diese Höhle erinnerte mich an jene des Aventin und an

¹ Venedigs.

² Höhlenstein [Landro].

³ Gemeint ist wohl Ospidale. *W. im 1.*

den Dieb, der die Rinder des Herkules stahl und sie an den Schweifen in seine Höhle zog, damit Herkules bei seiner Ankunft sie an den abgekehrten Fußspuren nicht finden könne; aber er fand, dem Gebrülle folgend, die Rinder in der Höhle, tötete den Cacus und führte die Rinder wieder heraus. Dieses Hospiz ist auf sehr hoher Berggegend gelegen, und die dort entspringenden Gewässer teilen sich von selbst nach verschiedenen Weltgegenden. Von allen Seiten entspringen dort von selbst Wasser, laufen zusammen und wachsen zu großen Bächen. Dort sprudelt die Quelle mit Namen Saus [Drau]¹, wächst zum Bach und nimmt, weit nach Osten fließend, viele Flüsse in sich auf; mächtig gewachsen, lenkt sie ihren Lauf durch das untere und obere Pannonien und durch ganz Ungarn, um endlich bei Taurinum [Esseg] sich mit unserer Donau zu vereinigen und ihr reichliche Wassermassen zuzuführen. Über diesen Draußuß, erzählen einige, sei Argon mit dem Schiffe des Jason nach dem Raub des Vlieses von Kolchis gekommen, und als er in diese Berggegenden gelangte, wo der Fluß nicht mehr schiffbar ist, habe er das Schiff auf die Schultern genommen und ins Adriatische Meer getragen, oder von diesem Orte zur Piave gebracht, von wo er in das Adriatische Meer gekommen sei. Von jener Argonautenfahrt habe ich früher schon auf Seite 192 b und 150 Verschiedenes erzählt und auch mitgeteilt, was jenes goldene Vlies sei. Venantius sagt, daß das goldene Vlies ein vom Meere stammender Gegenstand, kostbarer als jedes andere Vlies, gewesen sei. Die Alten hielten nämlich Meere und Flüsse durch Jasons und der Argonauten Fahrt geheiligt. Von diesem Orte aus laufen Bäche nach Norden, andere nach Süden und nach Westen².

Vom hohlen Stein reisten wir auf unlustigem schlechten Wege zu Tal und kamen an einen Ort, wo das Tal durch Wall und Graben von Berg zu Berg verschlossen war³. In dem Jahr, bevor die Venezianer mit den Türken ein Bündnis schlossen⁴, es ist nun sechs Jahre her, überkam Italien und die benachbarten

¹ FABER verlegt irrtümlich den Ursprung der Drau in das Höhlensteinertal und verwechselt sie in ihrem Ursprunge mit der Rienz.

² FABER schaltet hier einen längeren Exkurs über Jason und die Fahrt der Argonauten nach der Darstellung des Diodorus Siculus ein.

³ Zwischen Höhlenstein und der Klause.

⁴ Nach dem Seekriege der Venezianer gegen die Türken [1463—1479].

Berggegenden ein solcher Schrecken, daß viele ihre Wohnsitze verließen und nach Schwaben flüchteten. Kein Wunder, denn die Türken hatten die südlichen Alpengegenden vielerorts so verwüstet, daß nichts als die Alpenhöhen verschont geblieben waren. In dieser Bedrängnis hatten sich die Bewohner zusammengetan und diese Talsperre erbaut, um einen unvorhergesehenen Türken-einfall solange abzuwehren, bis sich die Christen gegen sie versammeln könnten.

Nachdem wir diese Verschanzung hinter uns hatten, kamen wir in ein sehr arges Gebiet, wo wir auf den Pferden bis zum Leibe in den Schnee einsanken, und wer abstieg, wurde bald bis zum Rücken voll Schnee. Denn der Schnee war nur auf der Oberfläche ein bißchen durch die Kälte erhärtet, so daß die Pferde bald mit dem einen, bald mit dem anderen, bald mit den vorderen, bald mit den hinteren Füßen einbrachen, daher kam es mit den Pferden zu einer solchen Schinderei, daß wir nicht mehr hofften, sie anders als krumm oder sonst unbrauchbar zu erhalten. Wir waren sicher in größter Gefahr und alles, was ich bis zu dieser Bedrängnis durchgemacht hatte, schien mir eine Kleinigkeit zu sein. Ich war wahrhaftig entsetzt, und die Geisteskräfte verließen mich, und gleich, als wäre nun meiner Reise ein unüberwindliches Hindernis gesetzt, sagte ich verzweifelnd zu mir: O armer F.F.F.¹, ich konnte den tiefsten Abgrund des Meeres befahren und bis zu den Sternen aufwallende Wogen mit kleinem Fahrzeug durchheilen, ich habe das weite Ufer des ganzen Mittelmeeres unter tausend Klippen und klingenden Felsen durchzogen, habe rauhe Berge bestiegen und gefährliche Täler durchwandert, dunkle Höhlen durchkrochen, die Aufenthaltsorte wilder Tiere durchsucht und die heimliche Dunkelheit der Wälder und Heine; habe Städte um Städte durchwandert, und was viel fürchterlicher ist, ich bin bis zu den Toten hinabgestiegen und in die schattige Wohnung der Unterwelt eingetreten, habe die Eingeweide der Erde mit meinen Augen gesehen, und jetzt, an der Grenze des ersehnten Heimatlandes stehend, bannen mich Schneemassen fest wie den tapferen Schwabenfürsten Brennus², der nach siegreicher Unterwerfung

¹ Frater FELIX FABER.

² Es ist bezeichnend für das „Schwabentum“ FABER's, daß er auch Brennus diesem Stamme zuweist.

ferner Länder auf der beutereichen Rückkehr in den Schneemasen dieser Alpen mit all den Seinen zugrunde ging. Wie kann ich Unglücklicher mich im hohen Schwung von des Berges Höhe in jenes ersehnte Heimatland bringen? Wer rettet mich aus dem Windsturm? Welche Wolke leiht mir ihre oder ihres Schildknappen feste Flügel? Daß doch Dädalus von der Unterwelt käme, der den Menschen Flügel leihen, den Sterblichen neue Wege zeigen und den Bedrängten Hilfe leisten kann! Soll nicht irgendwoher Hilfe kommen nach all den erduldeten Mühen, allen den bestandenen Schrecken und überwundenen Hindernissen! Ich darf in diesem dunklen Tale voll Schnee nicht ohne Vorwurf von Unbesonnenheit zurückbleiben!

Endlich kamen wir nach Überschreitung gefährlicher Wasserstürze in einen kleinen Ort, der **Niederdorf** (Niderdorf) heißt. Nach sehr großen Schwierigkeiten kamen wir an, die Pferde konnten hier nach den ungeheuren Anstrengungen verschnaufen, und wir auch. Als wir das Gasthaus betraten, trafen wir dort einige Kaufleute, welche den Weg, den wir gekommen waren, noch vor sich hatten. Aber sie warteten, bis einige den Weg durch den gefrorenen Schnee freimachten, sie selbst wagten es auf keinen Fall, und ich hätte es ihnen wegen der großen Gefahr für Tier und Mensch auch nicht geraten. Von diesen Kaufleuten aus Ulm erfuhren wir, daß die Herren Stadträte von Ulm inzwischen die beiden Franziskanerklöster, jenes in der Stadt und jenes der Schwestern in Söfflingen mit großen Mühen und Geldaufwand neu errichtet haben. Nach kurzer Rast bestiegen wir wieder die Pferde und setzten auf schlechtem Wege den sehr schwierigen Weitermarsch fort, er war wie früher beschwerlich und gefährlich, jedoch von der Hoffnung begleitet, daß wir bald das Ende dieses unwirtlichen Tales, nach dem wir eine leichte und gebahnte Weiterreise erwarteten, erreichen werden. Nach Überwindung weiterer Schwierigkeiten gelangten wir am Ende des Tales im Gebiete der Grafen von Görz zu einem großen, **Toblach** (Tobel) genannten Ort, wo wir etwas verschnauften und dann durch ein anderes Tal¹ weiter zogen. Hier fanden wir zwar gebahnten Weg,

¹ Durch das Pustertal. FABER verwechselt hier die beiden Namen Toblach und Niederdorf, denn aus dem Höhlensteinertal kam er zuerst nach Toblach, und von hier durch das Haupttal nach Niederdorf, von wo er dann abends nach Bruneck gelangte.

doch hatten wir einen eisigkalten und heftigen Gegenwind, der uns, eisiges Schneegestöber entgegenwerfend, fast blind machte und den geebneten Weg verdeckte, so daß wir auch in diesem Tale derart geplagt wurden, daß mir, wenn ich hätte wählen können, die Wahl schwer geworden, ob ich lieber in diesem oder im bereits zurückgelegten Tale mich weitermühe. Gegen Sonnenuntergang kamen wir in eine Stadt mit Namen *Bruneck* (Bruneegg), wo wir, in einem guten Gasthaus untergebracht, übernachteten. Bruneck ist ein sehr schmuckes und schönes Städtchen, befestigt durch ein Schloß mit festem Turm auf dem Stadtberg. Die Stadt ist neu, von dem Brixner Bischof Bruno gegründet¹. Er nannte sie nach seinem Namen Bruneck, denn früher war hier ein kleines Örtchen, das Eck hieß, das der Bischof mit seinem Namen verschmolz. In dieser Stadt hört man nicht ein italienisches Wort; alles, Sitten und Sprache, ist deutsch.

Am 22. Tag, am Feste des Märtyrers Vinzentius, hörten wir die Frühmesse, nahmen das Frühstück ein, stiegen dann zu Pferde und reisten durch Berge, Hügel, Täler und Bäche weiter. Wir hatten aber eine ganz gute Reise und nicht mehr viel Schnee, und die Gegend schien hier viel milder als gestern und vorgestern. An der Seite eines Berges sahen wir sehr tiefe Bergwerkshöhlen, und man sagte uns, daraus sei viel Silber erbeutet worden. Darunter rinnt am Fuße des Tales ein großer Fluß² lange zwischen tiefen Felsschluchten, durch die er beengt im wilden Getöse so rasch dahinfließt, daß Woge um Woge im rauschenden Wettlauf sich überstürzen. Ungestüm brandet er an die wilden Felsen, und im schnellen Lauf wird sein Weg von verschiedenen Hindernissen durch die Felsen dahingezwängt, bis er sich mit starkem brausenden Getöse mit dem Etschflusse vereint³. Wir ritten stromaufwärts am Ufer dieses Baches, der so tief unten durch die Felswände durchschloß, daß ich nicht ohne Schrecken hinabsehen konnte⁴.

So strebten wir gegen Abend jenes Tages, die Wege, die nach Trient und Bozen ziehen, hinter uns lassend, der Stadt *Ster-*

¹ Bischof Bruno erbaute im 13. Jahrhundert das Schloß auf dem Hügel der Stadt.

² Die Rienz.

³ FABER verwechselt die Eisak mit der Etsch.

⁴ Bis Franzensfeste, wo FABER wieder auf den Brennerweg kam.

zing (Sterzingen) zu. Es ging durch ein liebliches Tal mit starken Burgen und Schlössern an beiden Berghängen und vielen Ortschaften und reichen Weidegründen, und als wir endlich in die genannte Stadt kamen, blieben wir dort über Nacht.

Sterzingen gehört dem Herzog von Österreich, ist eine schöne und große Stadt, ringsum von hohen Bergen umgeben. Wie man erzählt, erhielt sie ihren Namen von einem kropfigen, buckeligen Männlein namens Sterzli, dem ersten Bewohner des Ortes¹. Ich möchte aber lieber annehmen, daß es zuerst den Namen „Erzingen“ gehabt habe, dem dann nach dem Sprachgebrauch des Volkes die zwei Buchstaben S und t vorgesetzt wurden. Man kann es mit Recht Erzingen nennen, weil hier in Fabriken Metalle verkleinert werden, denn hier sind große Werkstätten mit ungeheuren Hämmern, die, von Wasserrädern getrieben, die Zerstampfung bewerkstelligen.

Am 23. erhoben wir uns in der Frühe und machten uns und die Pferde marschbereit. Augsburger Kaufleute stiegen auf eigenem Wege ins Gebirge, ich aber und Johannes Müller stiegen vom Grunde aus gerader Richtung auf der Reichsstraße zur Brennerhöhe empor. Das war infolge der uns entgegenströmenden Wassermassen mit großen Mühseligkeiten verbunden, denn wegen der Schneeschmelze strömte uns auch auf der neuen Straße, die der Herzog von Österreich im Jahre vorher hatte anlegen lassen, reichliches Gewässer entgegen. Auf dem alten Wege wären wir auf keinen Fall weitergekommen, denn ein wahrer Wildbach schoß durch ihn unter wunderlichem Geräusch der angebrandeten Steine und Felsen herab. An diesem Tage ritten wir über viele, künstlich und mit Fleiß vom Fürsten Sigismund unter großem Aufwande neu angelegte Wege, wie er solche in dem ganzen ihm gehörigen Berggebiete, zu seinem bleibenden hohen Gedächtnis, gebaut hatte. Auf der Berghöhe liegt ein Ort mit Namen S. V a l e n t i n , wo wiederum die Wasserscheide ist, denn ein Teil der Gewässer rinnt über den Bergrücken und die Tiefe unseres Weges von Sterzing her südlich zur Etsch und durch sie zu unserem Mittelländischen Meere hin; der andere Teil fließt durch verschlungene Täler in den Inn nach Osten zu, der sich dann, mit

¹ Sterzing führt im Stadtwappen ein buckeliges Männlein [einen „Störzer“], das sich auf Krücken stützt.

unserer Donau vereinigt, in das Schwarze Meer ergießt. Auf der Weiterreise kamen wir zum herzoglichen Wachthaus, „Im L u g“ genannt¹, wo schwerer Zoll für alle von Venedig nach Schwaben gehenden Waren entrichtet werden muß. Da befindet sich eine große Wage mit mächtigen Ketten, auf der die schwersten Fuhrwerke mit allen ihren Lasten gewogen werden. In diesem Gebirgsgebiete sind mächtig hohe Bergspitzen, und im Winter, vor allem zur Zeit der Schneeschmelze, ist der Übergang sehr gefährlich, weil von den höheren Bergen die Schneemassen losbrechen und im Abstürzen zu ungeheuren Lawinen wachsen, die mit solcher Kraft und solchem Getöse zu Tal gehen, als würden die Berge mit Gewalt auseinandergerissen. Alles, was einer solchen Lawine in den Weg kommt, reißt sie mit fort; Felsen hebt sie aus ihrem Lager, entwirzelt Bäume, erfaßt Häuser, reißt sie mit sich, und überschüttet manchmal ganze Orte. Wegen ihrer Gefährlichkeit tragen diese Berge von altersher gemeinlich den Namen *Brenner*, lateinisch heißen sie „*Alpes Brenni*“, nach einem deutschen oder schwäbischen Fürsten namens Brennus. Über diesen Brennus schreibt Meister Gottfried, Bischof von Viterbo, in seinem Gedichte Pantheon, im neunten Absatz, eine lange Erzählung, in der es heißt, Brennus, ein sehr mächtiger, schwäbischer Fürst, habe zur Zeit des Perserkönigs Kyrus die Schwaben, Burgunder und Gallier um sich versammelt und sei nach Italien gezogen. Er schlug den römischen Konsul Sabinus, der ihm entgegenzog, mit seinem ganzen Heere und tötete die römische Jugend, zerstörte Rom, und erbaute gegen die Römer Mailand, Verona, Pavia, Brescia, Sinigaglia und die Stadt Sena in Tusciën. Hernach zog er mit seinem Heere gegen Griechenland und unterwarf es. Auf der Insel Delos besuchte er Delphi und die delphischen Götter. Dort fand er in den Tempeln zur Ehre der Gottheiten eine Unmenge Gold. Er führte es mit sich fort und ließ nur die nackten Götter zurück. Als man Apollo fragte, welches Schicksal Brennus treffen würde, lautete die Antwort, er und sein ganzes Heer werde aus Strafe für die Beraubung der Gottheiten von weißen Jungfrauen erdrückt und vernichtet

¹ Der Zoll am Lueg in der Nähe des heute zerstörten Schlosses Lueg bei Gries am Brenner wird schon 1288 erwähnt. Herzog Sigismund errichtete 1449 am Zoll im Lueg eine eigene Kaplanei. Die Kapelle zum heiligen Sigismund und Christoph, zur Pfarre Vinaders gehörig, ist heute noch erhalten.

werden. Doch Brennus zog, des Orakelspruches nicht achtend, mit der Beute nach Schwaben zurück. Als er aber zur Zeit der Schneeschmelze in diese Gebirgsgegend kam, brachen von den Höhen die Lawinen los, überschütteten Brennus und sein ganzes Heer und vernichteten alle. Diese Lawinen waren die weißen Jungfrauen genannt. Zur ewigen Erinnerung daran erhielten diese Berge jenen Namen bis zum heutigen Tage, und werden Brenner nach jenem Schwabenfürsten Brennus genannt. Nach langem und unerquicklichem Ritte durch die Berge senkte sich der Weg, und nach langem Abstiege kamen wir am Abend nach Matri, einem großen Orte, wo wir im Gasthause übernachteten.

Über Innsbruck (Pontina).

Am 24. reisten wir nach dem Frühstück von Matri (Mattara) ab und kamen auf seitlichen Wegen, die wegen der Windungen der tiefen Täler langwierig waren, durch das Gebirge nach Schönberg. Gegen Mittag aber stiegen wir von diesen Gebirgsgegenden gegen das weite Tal des Inn (Inis) nieder. Das Tal ist lieblich und erfreulich und gar fruchtbar. Von den Bergen niederschauend, sahen wir drunten zwei Städte, nämlich Innsbruck und Hall (Halla), und große stadtähnliche Dörfer und mitten durch das Tal den schiffbaren Lauf des Inn. Als wir zum Talgrunde niederstiegen, kamen wir in der Nähe Innsbrucks zu einem großen und blühenden Kloster mit Namen Wiltner, das dem Prämonstratenserorden angehört. Dort sah ich früher einmal in der Sakristei so viele goldene und silberne Gefäße für Reliquien und in der Abtei für die Tafel, daß ich ganz verwundert war. In der Sakristei sah ich u. a. einen Zahn des hl. Christoph, ein wohl etwas großes und ungewöhnliches Bein und eine drei Fuß lange Drachenzunge, welche ein Herzog zum ewigen Gedächtnis bei den Reliquien hinterlegt hat¹. Man erzählt nämlich, daß in der Riesenzeit ein Riese, der diese Gegend beherrschte, einen ungeheuren Drachen getötet, seine Zunge aufbewahrt und sie mit dem Rechte der Nachfolge den Herzogen in Innsbruck hinterlassen habe. Poetisch genommen, möchte ich

¹ Über die Gründungssage, die Drachenzunge usw. siehe JOSEPH SEEMÜLLER „Die Wiltner Gründungssage“, Zeitschrift des Ferdinandeums, 1895.

sagen, daß jener Riese aus Herkules' Nachkommenschaft stammt, die immer Drachen-Schlangen- und Ungeheuer-Töter waren. Denn auch Herkules¹ hat als Wiegenkind die Schlangen, die Juno zu ihm schickte, mutig mit der Hand beim Kopf gefaßt und getötet, und als Mann den arglistigen Drachen am Garten mit den goldenen Früchten erlegt und den Hesperidenmädchen die goldenen Äpfel geraubt. Als unser Riese hörte, daß in den Karnischen und Rätischen Alpen ein Tal sei, in dem goldene Äpfel wachsen, aber auch wilde Tiere hausen, nahm er seine Genossen, zog in die Alpen und tötete die Bewohner daselbst, kam in dieses Tal, fand den Drachen und erlegte ihn. So kam er in den Besitz eines mit Silber besäten Tales: zu seinen goldenen Äpfeln. Denn fast alle Berge im Umkreis sind silberhältig, und wenn man sie ausbeutet, kann man leicht zu goldenen Äpfeln, zu Dukaten und Gulden nämlich, kommen. Das Land ist so silberreich, daß bei Sonnenschein Sand und Steine flimmern und dem Beschauer ins Gesicht strahlen. Was von den Pyrenäen Wunderbares erzählt wird, ließ sich auch den Rätischen Alpen und dem Fernsteingebirge nachrühmen. Die waldigen Pyrenäen sollen in alter Zeit einmal durch feuernde Hirten samt allen ihren Wäldern entzündet worden sein; die ganze Gegend brannte nieder und erhielt daher den Namen Pyrenäen. Nach tagelangem Brand seien aus den Bergen durch die Hitze des Feuers Bächlein mit reinem Silber hervorgeflossen. Ohne Zweifel würden, wenn die Wälder unserer Alpen brennen und die Tiefen dieses reichen Landes dadurch erhitzt würden, in gleicher Weise Bächlein kostbaren Silbers aus ihrem Innern zu Tale rinnen.

So ritten wir also vom Gebirge durch die Ebene zur Stadt Innsbruck hin. In dieselbe eingetreten, fanden wir sie voll von Adeligen und Bewaffneten. Fürsten, Grafen und Barone waren zum Erzherzog gekommen, denn gerade feierte der Landesfürst mit der Tochter des Sachsenherzogs Hochzeit²; zu dieser Feier war der Adel aus ganz Deutschland zusammengeströmt. Die Stadt war dermaßen voll von Leuten, daß wir in ihr nicht ein

¹ Durch die Heranziehung des antiken Mythos von Herkules und den Hesperiden bringt FABER mit viel poetischer Freiheit die Sage vom Riesen Haimon geschickt mit dem Erzreichtum der Gegend in Verbindung.

² Erzherzog Sigmund verheiratete sich in zweiter Ehe mit der fünfzehnjährigen Katharina von Sachsen.

Plätzchen fanden, an dem wir kurze Zeit hätten ausrasten können. Die Stadt ist nicht besonders groß, aber wegen des Sitzes der österreichischen Herzoge weit bekannt und angesehen. Von ihrem Winke hängt das Schicksal ganz Deutschlands ab, besonders auch im gegenwärtigen Zeitpunkt, wo der Reichsfürst aus diesem berühmten Fürstenhof kommen soll. Friedrich III. hat nämlich den Kaiserthron inne und sein Sohn Maximilian strebt nach der römischen Kaiserkrone, und wie er Herzog von Österreich ist, so ist er auch allein mit seinem Sohne Herzog von ganz Burgund, und Sigismund besitzt das Etschgebiet und die Grafschaft Tirol, Schwaben, Breisgau und Elsaß. Das Haus Österreich strahlt in solchem Glanze, daß ihm alle Könige und Fürsten unterwürfig oder in Furcht ergeben sind. Jede Stadt und jeder Ort, den sie besitzen, erhält ein allen ehrwürdiges oder gefürchtetes Ansehen, vor allen aber sind die durch ihren Aufenthalt ausgezeichneten Orte berühmt, wie es bei der Stadt Innsbruck der Fall ist. Man heißt sie „Pontina“ von der Brücke am Innfluß, was gleichbezeichnend wie der gewöhnliche Namen „Insprugg“ ist. Die Stadt führt im Wappen eine Brücke und den Inn. Hier residiert seit der Zeit, wo dieses Gebiet mit dem Hause Österreich vereint wurde, gewöhnlich einer der österreichischen Fürsten. Früher gehörte die Grafschaft Tirol den bayerischen Herzogen, und dieser Teil ging dann an die Frau Maragaretha über, die wegen ihrer Häßlichkeit den Namen Maultasch erhielt¹. . . . Sie hinterließ den österreichischen Herzogen jenes Land mit dem Rechte der Nachfolgeschaft, welches sie nicht ohne Neid des bayerischen Hauses bis zum heutigen Tage besitzen. In der Stadt Innsbruck hat der Herzog eine vornehme Residenz und einen Palast (regiam solennem et palatium²), und die Stadt besitzt einen geräumigen Platz für Turniere und andere olympische Spiele³; an den Stadtmauern fließt im raschen Lauf der Innstrom vorbei. An seinem Ufer liegt von Innsbruck eine Meile stromabwärts eine

¹ Die folgenden Stellen erzählen recht ausführlich von den Abenteuern der Margaretha Maultasch, wie sie damals noch im Volksmunde lebendig waren. Wir übergehen die derben Schilderungen, da sie für das allgemeine Empfinden anstößig wirken würden.

² Das heutige goldene Dachgebäude.

³ Diese Stelle FABER's ist besonders wertvoll für die Kunst- und Kulturgeschichte, da sie wohl am frühesten berichtet, daß am Stadtplatze in Innsbruck Turniere und Festspiele abgehalten wurden.

andere Stadt mit Namen H a l l (Hallis nomine), wo ein hervorragendes Salzbergwerk und eine Salzpflanze ist. Die Salzpflanzen sind so groß, als hätten sie die Cyclopen, die Schmiede des Vulkan, in der Schmiede des Jupiter hergestellt. Ich glaube mit Äneas Silvius, daß diese Stadt Hall ihren Namen nach einem Flusse in Kleinasien hat, der All ohne Aspiration heißt. Aus seinem Wasser kann mit Leichtigkeit das beste Salz gewonnen werden. Daher haben auch andere deutsche Orte den Namen Hall, z. B. Hall in Schwaben, Hall in Franken, Hall in Bayern usw. Oder es kam aus dem gewöhnlichen Sprachgebrauch des Volkes, daß Städte, die früher wegen der Salzgewinnung „Sal“ genannt wurden, jetzt Hall genannt werden, da Hall sprachgewandter als „Sal“ ist. Ähnlich ändert ja oft das unwissende Volk die Ortsnamen.

Dieses Salzbergwerk bringt dem Herzog alljährlich großen Gewinn. An der Stadtseite fließt der Inn vorbei und durchwandert weiter die Täler. Von diesen oft ungeduldig eingeeengt, bricht er mit Gewalt durch, um endlich ungehindert gegen die Stadt Bocodurum, die jetzt Passau (Patavia) heißt, zu gelangen, wo er in die Donau mündet. Als wir Innsbruck verließen, kamen wir auf der Brücke in einen großen Tumult hinein, denn in derselben Stunde kam gerade der bayerische Fürst Christoph mit seinem Heere von München her, und es entstand auf der Brücke ein bedrückendes Drängen der Pferde. In diesem Gedränge sahen wir einen Bürger von Ulm, der uns mitteilte, daß sich eine kleine Strecke vor uns drei Reiter auf dem Wege befinden, die bis Ulm reiten. Auf diese Nachricht hin eilten wir ihnen rasch nach und holten sie im Orte Z i r l (Zierlin) ein; es waren gute alte Bekannte und sehr willkommene Reisebegleiter. Der erste war der ehrwürdige M. Paulus Zoller, ein erfahrener Mann, Bürger in Rütlingen, den ich schon seit vielen Jahren kannte. Der zweite war der Bürger und Ratsherr von Ulm, Konrad Kraft, durch Verwandtschaft und Bekanntschaft mein alter Freund; der dritte war ihr Diener Johannes Schichenberger, ein Ulmer Dienstmann. Wir kamen alle fünf in gute Stimmung und ritten noch am selben Tage mitsammen vom Tal ins Gebirge bis zum Orte S c h n e c k e n h a u s e n¹, wo wir über Nacht blieben. Spät am Abend kam unerwartet der Frei-

¹ Der Ort, wo FABER auch auf der Hinreise nächtigte.

herr und Offizier Herr Wilhelm von Roppelstein aus Elsaß, ein Bruder des Offiziers Herrn Maximus von Roppelstein, der mein Reisebegleiter auf der zweiten Pilgerfahrt war. Mit großem Interesse hörte er meine Nachrichten über seinen Bruder, der noch im Venezianischen weilte, an, und wir kamen in dieser Nacht fast zu keinem Schlaf vor Erzählen und vor Lärm, denn im Hause gab es viel fremdes Volk und wenig Ruhe.

Am 25., am Tage Pauli Bekehrung, und zugleich zweiten Sonntag nach der Dreikönigsoktav, stiegen wir schon in aller Frühe zu Pferde und ritten eilends über Hügel, Rücken und Riffe der Berge, und stiegen dann steil in ein anderes großes Tal ab, zu einem Ort mit Namen Nassereit (Nazareth), wo wir der Messe beiwohnten und uns stärkten. Auf diesem Wege treffen die zwei Straßen¹, die nach Italien führen, zusammen. Der Weg zur Rechten führt talaufwärts zum Aufstieg auf den Berg des hl. Nikolaus, zu dem man durch ein Tal, das den Namen zum finsternen Schlund, gewöhnlich Finstermünz genannt, kommt. Sein Aus- und Eingang hat düstere Wege; weiterwandernd kommt man auf die sehr breite, unfruchtbare und rauhe Malserheide (campus Malserinus), wo die Etsch und der Inn² entspringen, um gleich nach verschiedenen Richtungen in verschiedene Meere zu fließen. Die Etsch eilt nämlich raschen Laufes durch das Gebirge, fließt in der Nähe [des Schlosses] Tirol und der Stadt Meran vorbei, um von dort an besänftigt im milden Lauf durch das herrliche und reiche Tal, in dem die Stadt Bozen (Bozana), der große Ort Tramin (Tramindum) und viele Schlösser und Städte liegen, nach Trient zu fließen. An Trient vorbei kommt sie nach Verona und teilt sich in zwei Arme, um zuletzt, die ausgedehnten Sümpfe des Po durchfließend, nicht weit von Brandulo wieder geeint ins Adriatische Meer zu münden. Die Straße linker Hand führt durch das Gebirge gegen Innsbruck. Nach dem Frühstück stiegen wir zu Pferde und schlugen die Richtung zum hohen Fernpaß (mons Fericius) ein, wobei wir zur Bergwacht Sigmundsburg kamen. Hier ist ein kleiner See³, in dem sich die Bergwasser sammeln, und inmitten des Sees erhebt sich ein kleiner Hügel

¹ Die Vintschgauerstraße und die Brennerstraße.

² Nicht der Inn entspringt hier, sondern der „Stille Bach“, der bei Finstermünz in den Inn mündet.

³ Der Fernsee.

mit einem schmucken Schloßchen¹, mehr zum Vergnügen als zur Verteidigung angelegt. Denn der Herzog Sigismund führt ein vergnügliches Leben und hat sich an verschiedenen Orten seines Landes solche Häuser, Orte seines Vergnügens, erbaut. An dieser Stelle beginnt der Aufstieg zum Berge, über den alle Lastwagen und Saumtiere von Italien nach Deutschland und von Deutschland nach Italien geführt werden. Wir stiegen also mühevoll den Fernpaß hinan und von der Höhe auf der anderen Seite auf weitem Wege zwischen den Gebirgen hinab und ritten durch L e r m o o s (Lermoß) und andere Orte zum Dorfe R e u t t e (villa Rueti), wo wir nächtigten. Bei Reutte kommt der Schwaben und Bayern wohlbekannte Fluß Licus oder Leca, in der Volkssprache L e c h genannt, vorbei, der an Augsburg (Augusta Vindelicia), der bekannten Stadt Schwabens, vorbei gegen die Donau fließt und bei der Stadt Rein in dieselbe einmündet. Dieser Fluß scheidet Schwaben und Bayern, und beide Stämme vertragen es schlecht, wenn der eine auf dem Gebiete des anderen einen Besitz hat. Trotzdem dehnen sich die Bayern schon weit über den Lech hin aus, was nicht ohne Unwillen und Störung abgeht. Über Reutte ist der Berghang, über den wir zum Orte kamen, steil und unmittelbar am Abstiege steht vor der Festung die neue, von sehr festen Mauern umgebene, verrammelte und verriegelte Bergwacht, und darüber liegt das uneinnehmbare Schloß E h r e n s t e i n².

Am 26. frühstückten wir in Reutte, ritten dann über die Brücke und kamen zu einem waldigen Gau nieder, der mit den Gebirgen auf beiden Seiten, den Hainen und Wiesen und dem dahinfließenden Lech im Sommer recht anmutig sein muß. Wir durchritten die Stadt V i l s und den Ort N e s s e l w a n g und kamen dann in die Wälder bei K e m p t e n, wo die Berge aufhören."

¹ Heute sieht man auf der Insel im Fernsee nur noch die Ruinen des Jagd- und Lustschlosses Siegmundsburg.

² Ehrenberg.

Anhang

Die Volkszugehörigkeit der Bozner im 15. Jahrhundert

Von Dr. Josef Kraft

I.

Die italienische Wissenschaft — siehe bloß Malfatti und Reich — beruft sich bei Behandlung der Frage nach der Verbreitung des Italienertums in Südtirol im späteren Mittelalter regelmäßig auf den Ulmer Dominikanerpater Felix Faber.

Eine anscheinende Bekräftigung der aus dem Texte ersichtlichen Faberschen Aufstellung fand man bei dem Geschichtsschreiber der Trientner Bischöfe Jan Pirrhus Pincius, der in seinen um 1540 geschriebenen zwei Büchern über die Herzoge und den Ursprung von Trient sagt, die Bozner hätten erst vor hundert Jahren die deutsche Sprache angenommen, vorher aber wie die Trientner gesprochen. Es schadet gegenwärtig nicht, diese Aufstellung kurz auf ihre Berechtigung nachzuprüfen. Zu dem Zwecke müssen wir uns nach den Bozner Verhältnissen des 15. Jahrhunderts ein wenig umsehen und dann noch die Stellen bei Faber und Pincius vornehmen.

Schon Professor Simeoner verwies in seinem volkstümlichen Buche „Die Stadt Bozen“ Faber gegenüber darauf, daß Bozen im 15. Jahrhundert eine vollständig deutsche Stadt war, weil damals „alle Urkunden ohne Ausnahme nach dem Zurücktreten der lateinischen Sprache in deutscher abgefaßt wurden“. Selten vorkommende italienische Urkunden stammen nach ihm nicht von Bozner Bürgern, sondern von italienischen Kaufleuten her. Die amtlichen Verhandlungen geistlicher und politischer Natur, besonders die so häufig vorkommenden Hofrechte seien alle in deutscher Sprache gehalten worden. Die Anwesenheit des „Stockitalieners“ im Dominikanerkloster sei mit der damaligen Zugehörigkeit dieses Klosters zur italienischen Ordensprovinz erklärt. Gewiß alles — den letzten Grund ausgenommen — zutreffende und ausschlaggebende Gegengründe, zumal Simeoner auf Grund der Durchsicht des Bozner Stadtarchivs so urteilte. Allein, nähere Belege beizubringen, unterließ er.

Eine bis etwa 1450 — Faber schreibt 1483 „vor wenigen Jah-

ren" — italienische Stadt läßt bis zu dieser Zeit italienische Obrigkeiten voraussetzen; auch nachher wird man, da die Mehrheit nicht mit einem Schlage ausgelilgt sein konnte, wenigstens unter diesen ab und zu einen italienischen Namen antreffen müssen. Fragen wir daher nach den Bozner Bürgermeistern, Stadtrichtern, Pfarrern, Kirchpropsten usw. Simeoner bemühte sich in seiner Geschichte von Bozen auf Grund von Bozner Stadtarchivurkunden und -akten um eine Übersicht der Bozner Bürgermeister, die es nach Ladurner (Tiroler Bote 1847 S. 268) erst von 1450 an gegeben haben dürfte. Simeoner vermochte ihre Reihe erst von 1465 an festzustellen. Über seine Namen hinaus konnte ich bloß noch zwei finden: 1450 Nikolaus Katzenlocher (nach Ladurner) und 1463 Konrad Zetscher (Trientner Lehenbuch, 6. Band, deutscher Teil, Blatt 90); die übrigen bekannten, jedes Jahr neugewählten Bürgermeister hießen bis 1500 nach Simeoner: Heinrich Breitenberger, Peter Rottenbacher, Hans Trott, Christof Hasler, Konrad Lehrhuber, Wilhelm Wölfler (zweimal), Sigmund Gerstl (viermal), Michael Piebinger (zweimal), Sigmund Zwiggauer, Christof Pignater, Hans Tschetscher, Christian Unger, Georg Triel, Friedrich Has, Eberhard Kueffelder, Lienhard Mayr (zweimal), Friedrich Flaser, Hans Runggger, Jost Gottlieb, Hans Strüder und Lienhard Hiertmayr (zweimal). Also nicht ein einziger italienischer Name darunter!

Etwas mager ist die aufbringbare Anzahl der Bozner Stadtrichter des 15. Jahrhunderts. Die Gerichtsbarkeit über die Bozner Altstadt stand dem Bischof von Trient zu, jene über das Wangerviertel und die zwölf Malgreien dem tirolischen Landesfürsten, der vom Bischof Georg im Jahre 1462 auch das Stadtgericht, aber nur für die Lebenszeit Bischof Georgs († 1465) übernommen hat. Bis 1462 setzte demnach der Bischof von Trient die Bozner Stadtrichter ein, von denen sich diese feststellen ließen: 1393, 1395, 1400, 1406 und 1411 Jakob Haller, auch Selig genannt (Spornberger, Geschichte der Pfarrkirche von Bozen, Seite 100, 101, 102; Trientner Lehenbuch, 4. Band, deutscher Teil, und Archivberichte aus Tirol, 1. Band, S. 391). 1421 Martin Valser (Archivberichte, 1. Band, S. 118). 1424 Sigmund Stängle (Tiroler Bote 1847, Nr. 67), 1435 und 1437 Wernher Riemer (Innsbrucker Staatsarchiv, Schatzarchivurkunde 2867; Spornberger S. 102), 1448 und 1456

Heinrich Breitenberger (Archivberichte, 1. Band, S. 128, Trientner Lehenbuch, 6. Band, deutscher Teil, Blatt 51 und 52), 1462 Konrad Baumgartner (Kogler, Geschichte des landesfürstlichen Steuerwesens Tirols, S. 636, Anm. 2). Auch die paar aus dem 14. Jahrhundert bekannten Stadtrichter gehören ihren Namen nach zu den Deutschen: 1316 Gottschalk Maerhauser, 1318 Heinrich Lengensteiner, 1321 Eberlin, dann Rendlin, Sohn Alberos vom obern Tor, 1327 Englin, 1345 Gotzlin Niederhauser, vor 1364 ein Richter Konrad, 1373 Albert von der obern Fleischbank (Archivberichte, 4. Band, S. 449, 450, 452, 460; Spornberger S. 87 und 96; Pettenegg, Die Urkunden des Deutschordens-Zentralarchives zu Wien, Nr. 1194). Die Einsetzung deutscher Richter war wohl schon durch das in Bozen in Gebrauch stehende bajuvarische Gewohnheitsrecht gefordert (Veltolini, Die Südtiroler Notariats-imbreviaturen des 13. Jahrhunderts, Einleitung S. 36; über die Gerichtsverfassung in Bozen und das schon im 13. Jahrhundert dort herrschende deutsche Recht die zwei Abschnitte der Einleitung „Die Gerichtsverfassung“ und „Das Gerichtsverfahren“ S. 204 bis 239).

Als öffentliche Notare wirkten im 15. Jahrhundert zu Bozen, soweit ersichtlich, folgende Männer: 1390 Johann Hasler von Brixen, Sohn des Valentin Hasler (Schloßarchiv Schenna), 1399 Engel Schidmann (Archivberichte, 4. Bd., S. 465), 1402 saßen zu Bozen die vier Notare Michael Pitmer, Hans Haßler, Johannes in der Wenger(Wanger-)gasse und Engel Schidmann (Tirolische Weistümer, 4. Bd., S. 186), 1415 Jakob Valser, Sohn weiland Martin Valsers (Schloßarchiv Schenna); 1417, 1427, 1429 und 1430 Christof Hasler, Sohn des Johann Hasler (Pettenegg Nr. 1756 und 1839; Schloßarchiv Schenna); 1421 Michael Rittner, Sohn des Konrad Rittner, d. i. vom Ritten (Schatzarchiv, 2. Serie, Nr. 1388). Der vorgenannte Michael Pitmer ist offenbar niemand anderer als unser Michael Rittner und nur durch einen Lesefehler zu seinem neuen Namen gekommen. 1431 neben Christof Hasler auch Urban Leumann (Schloßarchiv Schenna), 1434 Johann Institor (Krämer) aus Nürnberg (Archivberichte, 2. Bd., S. 55), 1435 Hans Braun (Schatzarchivurkunde 5765), 1451 Christof Unger (Schloßarchiv Schenna), 1466 Dietrich Katzschtz aus Leisnig in Sachsen, der 1445 schon Benefiziat an der Bozner Pfarrkirche ist (im Tiro-

ler Landesarchiv, Handschrift Nr. 98, ein deutsch geschriebenes Inventar nach den verstorbenen Eltern des Heinrich von Weineck von der Hand des Katzschtz), 1467 und 1468 Johann Hellgruber, 1482 Hans Rungker (Pettenegg Nr. 2102, 2107 und 2165).

Von Bozner Notaren des 14. Jahrhunderts kamen mir unter: 1316 oder 1318 Nikolaus von S. Veit; 1335 Konrad vom Ritten, Otto, Wernher, Perchtold, Franz und Heinrich, alle Bozner Notare; 1339 Christian Winkler, 1345 Heinrich, Sohn des verstorbenen Dietelin von Mühlbach, 1365 Friedrich der Österreicher, Sohn des verstorbenen Konrad von Wien (Pettenegg Nr. 939, 1110, 1111, 1138, 1194, 1247, 1248, 1380, 1386 und 1388).

Spärliches wissen wir über das Bozener Schulwesen jener Zeit. 1412 leitet die Bozener Schulen als Rektor ein Johann Zeiß von Bopfingen in Württemberg; 1427 ist der Priester Magister Johann Rorer Rektor dieser Schulen (Noggler, Beiträge zu einer Geschichte der Volksschule in Deutschtirol, S. 25 und 27; Pettenegg Nr. 1839); 1479 heißen zwei Bozner Schulmeister Johann Burgstaller — am 29. Juli nicht mehr in Bozner Diensten — und Augustin Airinschmalz; letzterer erfreute sich mehr der Gunst des Landesfürsten Erzherzog Sigmund als der Zufriedenheit des Bozner Stadtrats (Innsbrucker Staatsarchiv, Schatzarchivurkunde Nr. 4235). Schon die paar Namen schließen italienisches Schulwesen zu Bozen in jener Zeit aus. Welchen Sinn aber hätte erst eine deutsche abgefaßte Schulordnung für ein italienisches Bozen? Und die Bozener Schulordnung von 1424 schärft den Lehrern ihre Aufgaben und Pflichten in deutscher Sprache ein, wie die ausführlichen Inhaltsauszüge im „Tiroler Boten“ von 1847, Nr. 66/67 und bei Noggler, S. 33—36, beweisen.

Als Bozner Spitalpfleger und Verweser jener Zeit begegnen wir 1420 Hans Kastner (Spornberger, S. 7, Anm. 2), 1429 Jörg Metzner von Runkelstein und Bernele Metziger, 1431 Jörg Rohlein (Schloßarchiv Schenna). Im Einklange damit steht das deutsche Bozner Spitalsurbar von 1420, aus dem Spornberger (S. 7, Anm. 2) eine längere Stelle wörtlich anführt. Nach all dem kann es uns nicht wundernehmen, daß sich die Stadt Bozen auf dem im August 1423 zu Brixen zusammengetretenen Landtage durch ihren Bürger Engel Schidmann vertreten ließ (Jäger, Geschichte der landständischen Verfassung Tirols, 2. Band, 1. Teil, S. 369).

Schidmann kam sogar in den Ausschluß des Landtages. Bürgermeister und Rat von Bozen stellen 1455 dem Brixner Spitale eine deutsche Urkunde aus (Archivberichte, 4. Band, S. 476). Mit dem Faberschen Reiseberichte stimmt auch folgendes ganz und gar nicht: Im Jahre 1363 schlichtet Herzog Rudolf den Boznern ihre Gemeindestreitigkeiten und setzt einen neuen Stadtrat ein; die darüber am 29. September ausgestellte Urkunde ist deutsch. Deutschen Wortlaut zeigen weiter die neuerliche Stadtratsordnung Herzog Leopolds vom 25. August 1381 und jene Kaiser Friedrichs III. von 1442 (Ladurner im Archiv für Geschichte und Altertumskunde Tirols, 4. Band, S. 342, Nr. 903 und S. 393, Nr. 1116, nach den Urkunden des Bozner Stadtarchives; Beda Weber, Bozen, S. 26 und Archivberichte, 4. Band, S. 431). Das nämliche trifft auch für die Urkunde vom 3. März 1385 über einen im Bozner Franziskanerkloster zwischen dem Vertreter des Trientner Bischofs, den Bozner Bürgern einer- und Franz von Rafenstein andererseits verhandelten Steuerstreit zu (Kogler, Das landesfürstliche Steuerwesen in Tirol, S. 634). Ja noch mehr! Bischof Albert von Trient dehnt die Giltigkeit der Ordnung Herzog Leopolds von 1381 in einer eigenen deutschen Urkunde vom 23. Oktober 1381 auch auf seine Untertanen im Bozner Stadtgerichte aus (Trientner Lehenbuch, 2. Band, deutscher Teil, Blatt 10). Überflüssig ist nun eigentlich noch ein Hinweis auf das deutsche Stadtprivileg für Bozen von 1486, Niederlagsrecht für alles vom Süden nach deutschen Landen geführte Öl (Bückling, Die Bozener Märkte, S. 36; die dort angeführten Stellen aus der Urkunde des Bozner Stadtarchives). Auf eine Beschwerde der Bozner Schneider über unlauteren Geschäftsbetrieb Nichtzünftiger befahl ihr Gerichtsherr, Bischof Georg von Trient, seinem Stadtrichter zu Bozen (1447 oder 1448) mittels deutschen Auftrages den Schutz der zünftigen Schneider (Trientener Lehenbuch, 6. Band, deutscher Teil, Blatt 47). Deutsche Bevölkerung setzt für Bozen die unbestreitbare Tatsache voraus, daß die Bischöfe von Trient den Bewohnern von Bozen und der nahen und weiten Umgebung seit der

zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts anstatt der bis dorthin gebräuchlichen lateinischen, nun deutsche Urkunden, Lehenbriefe usw. ausstellten (enthalten in den Trientner Lehenbüchern vom 2. Bande, 1363—1397, an). Hinzugefügt sei noch: Schon im 14. und 15. Jahrhundert sind für Bozen heute noch geläufige örtliche Bezeichnungen gang und gäbe, so der Kornplatz, die Wangergasse; wir begegnen urkundlich 1335 einer Hudergasse, 1348 einer Hintergasse, 1416 einer Rauschgasse (Spornberger, S. 88, 91, 93, 102), 1442 dem Schweinmarkte als Platznamen (Trientner Lehenbuch, 5. Band, deutscher Teil, Blatt 21, 25, und 6. Band, Blatt 10). In Bozen tagte schon im 14. Jahrhundert auch das Hofrecht, der Gerichtshof für den südtirolischen Adel. Die Landesfürsten machten häufig in Bozen Rast, so Herzog Leopold in den Jahren 1400, 1401, 1403 und 1406; auch die tirolischen Landtage versammelten sich dort öfter, wie z. B. 1417, 1419 und 1420.

II.

Das bisher von Bozen gewonnene Bild sieht uns als durchaus deutsch an. Wird es sich etwa bei der Betrachtung der geistlichen Kreise der Stadt anders ausnehmen? Schon Simeoner verzeichnet alle Bozner Pfarrer, Spornberger richtete die Reihenfolge durch; seine Übersicht bewährte sich bei einer nochmaligen von Friedrich Schneller in seinen Beiträgen zur Geschichte des Bistums Trient vorgenommenen Überprüfung. Danach waren die für unsere Zeit in Frage kommenden Pfarrer Bozens: 1366 bis 1386 Johann Prenner, 1387 bis 1428 Konrad von Plassenberg aus der Diözese Bamberg, 1434 Magister Theodor Balke, vor 1446 Johann von Rodenhaim, 1446 bis 1461 Dr. Jakob Valser aus Bozen, 1461 bis 1467 Hieronymus Saurwein aus der Diözese Brixen, bis 1471 Johann Zürner aus dem Stubaital, bis 1486 Wolfgang Neindlinger, bis 1492 Dr. Anton Baumgartner, bis 1511 Wolfgang von Rohrbach. Zeitweise versahen die Pfarre jedenfalls Vikare, da einige der Pfarrer zugleich Brixner Domherren waren. Doch ist nur ein Vikar dem Namen nach bekannt, nämlich Johann Ströli, aus der Diözese Augsburg, von 1481 bis vor 1514 (Schneller, Beiträge, S. 261).

Bei der Pfarrkirche bestanden mehrere Benefizien, deren Inhaber sich für das 15. Jahrhundert wenigstens zum Teil feststel-

len lassen. Benefiziaten des S. Jakobs-Benefiziums auf dem Friedhofe waren: 1379 Hertlin Chloklin, 1391 Nikolaus, Sohn des Jakob Kreutz von Völs, 1409 Bruder Konrad von Augsburg, Beichtvater des Herzogs Friedrich, 1423 Heinrich Swesendorfer (Archivberichte, 1. Band, S. 113 und 114; Schneller, Beiträge, S. 25); um 1430 Konrad Vischel von Nürnberg, 1431—1456 Johann Wolf (Schneller, Beiträge, S. 25), 1456 werden Georg Marschalk aus der Diözese Eichstätt und Dionys Haidelberger zugleich präsentiert; 1467 Peter Pfau aus der Diözese Augsburg (Schneller, Beiträge, S. 28 und 29). Am S. Johannesaltar der Pfarrkirche: 1421 will Magister Johann Fluck darauf verzichten; Herzog Friedrich präsentiert für ihn den Wennser Pfarrer Gottfried Fryling (Schneller, Beiträge, S. 24 und 26). Sein Nachfolger 1427? Konrad Imbnfraß. Kapläne des 1376 von Adelhaide Axler (oder Axer) gestifteten S. Achazbenefiziums: 1415 Johann Magerli (Ladurner in der Ferdinandeumszeitschrift, 3. Folge, 10. Heft, S. 80, und Archivberichte, 4. Band, S. 427). 1439 Jakob Anhand (gestorben), sein Nachfolger Johann Moyen (Schneller, Beiträge, S. 27), 1457 Ulrich Kücher aus Giengen (Spornberger, S. 37); 1474 Martin (verstorben), sein Nachfolger Berchtold Frömd aus der Diözese Metz. Für andere Altarbenefizien: Zwei Kapläne Johannes und Bartholomäus (1462), dann Hildebrand, dessen Nachfolger Georg Kreiß aus der Diözese Merseburg, 1464 bis 1474 Michael Heiligstein aus der Diözese Speier; dann Peter von der Gassen und Johann Öder (Schneller, S. 31). Am hl. Kreuz-Altar: 1412 Erhart Mospitzer aus Eger (Schatzarchivurkunde 5541), 1445 der schon als Notar angeführte Dietrich Katzschatz (Spornberger, S. 103), bis 1473 Wolfgang Thaler, darauf Ulrich Schuchmayr aus der Diözese Augsburg, 1474 Andrä Struber von Straubing (Schneller, S. 30, 31). Die Namen aus den Achtziger- und Neunzigerjahren erübrigen sich, italienische sind keine darunter. Bloß die zwei bekannten Inhaber des S. Virgilbenefiziums waren ihrem Namen nach Italiener: 1438 Paul Gosmari (verstorben) aus der Diözese Brescia und sein Nachfolger Bernhard Colbori (Schneller, S. 27).

An Pfarrkirchpropsten fand ich: 1374 Konrad Tasser (Archivberichte, 4. Band, S. 27); 1377 bestellt Pfarrer Prenner den Grafen Berthold von Sulz, Deutschordenskomtur zu Lengmoos am Ritten, und seinen Vetter Heinrich Prenner zu Verwaltern des Kirchen-

vermögens bzw. seiner Einkünfte (Archivberichte, 1. Band, S. 290, und Ladurner in der Ferdinandeumszeitschrift, 3. Folge, 10. Band, S. 68); 1405 und 1409 Johann Hasler (Spornberger, S. 101, Archivberichte, 1. Band, S. 114), 1416 Heinrich Schidmann, 1422 Christoph Hasler (Spornberger, S. 102), 1423 Stephan Gneuß (Archivberichte, 1. Band, S. 114), 1467 Christoph Hasler der Jüngere (Pettenegg, Nr. 2104).

Die im 15. Jahrhundert zur Vollendung und zum Schmucke der Pfarrkirche herangezogenen Meister stammen aus deutschen Ländern; eine italienische Stadt hätte sie kaum berufen. Vor 1420 war mit den Malern Hans Masolt von Hall und Peter von Brixen ein Vertrag abgeschlossen worden, der 1422 ungültig gemacht wurde. 1421 verpflichtete sich ein Maler Hans von Judenburg mit seiner Kunst, die Verträge sind deutsch; 1456 lieferte der Haller Zimmermann Britz den Glockenstuhl, 1472/73 baute Meister Hans Strobl ein neues Dach, 1480/81 übernahmen Hans Schmaltz Maurerarbeit, 1481 Michael Pacher von Bruneck den Auftrag zu einem Bilde für den S. Michaelsaltar; 1488 verfertigte der Innsbrucker Schlossermeister Christian Sachs ein Sakramentshäuschen, 1489 stellte der Meraner Schlossermeister Niklas eine Schlaguhr auf, dafür hatten im nämlichen Jahre die Brüder Urban und Hans Mölser aus dem Volderwalde eine Glocke gegossen; 1484—87 baute Burkhart Distlinger zwei Orgeln; endlich 1498 wurden vier Steinmetze aus Como bei der Pfarrkirche beschäftigt. Von Bauleuten früherer Zeit kann Spornberger bloß einen und den nur vermutungsweise nennen: den um die Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert als Baumeister des Chores vorkommenden Augsburger Steinmetzen Martin Schiche.

Die von den tirolischen Landesfürsten der Bozner Pfarrkirche erteilten urkundlichen Privilegien von 1374, 1387, 1400 usw. sind ausnahmslos in deutscher Sprache abgefaßt (Spornberger S. 47). Die erhaltenen, ebenfalls deutschen Kirchenrechnungen beginnen erst 1470.

Klöster gab es im 15. Jahrhundert zu Bozen je eines der Dominikaner (Prediger) und der Franziskaner (Barfüßer, Minderbrüder). Ersteres besiedelten 1274 Regensburger Mönche. Nach der Bozner Chronik des Franziskanerpaters Troyer (von 1648) gehörte das Dominikanerkloster ursprünglich zur sächsischen und

dann erst zur italienischen Provinz; 1409 wurde es wieder der deutschen Provinz unterstellt. Die drei aus dem 15. Jahrhundert bekannten Klostervorstände hießen: 1414 Prior Johann von I m s t (Schatzarchivurkunde 5629), 1444 Bruder Johann Philipp (Archivberichte, 3. Band, S. 548) und 1480 Nikolaus Münchberger, den Pater Faber selbst namhaft macht. In der Klosterkirche befand sich eine Kapelle der fremden Kaufleute, in der zur Zeit der Jahrmärkte für die italienischen Kaufleute feierlicher Gottesdienst stattfand (Atz-Schatz, Der deutsche Anteil des Bistums Trient, 1. Band, S. 58, und Troyersche Chronik); allerdings wird dort die Zeit der Stiftung dieser Kapelle nicht erwähnt.

Für das Franziskanerkloster genüge das folgende: 1386 und 1390 stand ihm der Guardian Rudolf von Wels vor; zwei Urkunden der nämlichen Jahre nennen als die Mehrzahl der Mönche die Brüder Johann von Enns, Ulrich von Linz, Gangolf von Wels, alle drei demnach mit dem Guardian aus Oberösterreich gekommen, Jodok von Brixen, Friedrich von Bruck (Prukka), Konrad und Albert von Pabenberg, Matthias von Bozen und Friedrich von Meran; 1400, 1408 und 1413 bekleidete Nikolaus von Tulln die Guardianswürde; neben ihm lebten 1400 im Kloster die Brüder Nikolaus Salzer von Tulln, Vizeguardian, Friedrich Neusiedler und Peter Gündel, beide aus Wien, Erhard von Meran; nach 1443 war ein Michael von Wien Guardian, 1454 ein Frater Johannes (Spornberger, S. 98, 99 und 101; Atz-Schatz, 1. Band, S. 52, und Rief, Beiträge zur Geschichte des ehemaligen Karthäuserklosters Allengelberg, S. 72). Über die Volkszugehörigkeit der damaligen Angehörigen dieser beiden Klöster dürfte das wenige schon einen Schluß zulassen. Ein als Italiener kenntlicher Klostervorstand oder Bruder kann aus dem derzeit bekannten Materiale nicht nachgewiesen werden.

Es wird schwerlich ein übereilter Schluß geheißen werden können, wenn aus den vorstehenden Angaben trotz der Erzählung Fabers die deutsche Volkszugehörigkeit der Bozner des 15. Jahrhunderts behauptet bzw. als zweifellos angenommen wird. Nun erhebt sich die Frage nach der Aufklärung des Faberschen Irrtums. Der italienische Marktzug nach Bozen war im Mittelalter außerordentlich groß. Der Umfang fremden italienischen Handelsbetriebes in Bozen läßt sich an der Tatsache bemessen, daß Erz-

herzog Sigmund seinen Venezianerkrieg mit der zu Bozen im April 1487 erfolgten Gefangensetzung von 130 venezianischen Kaufleuten einleitete. Auf den Standplätzen der italienischen Verkäufer und Händler dürfte daher beim Feilschen und Handeln mehr italienisch als deutsch gesprochen worden sein. Vielleicht hatte Faber jemand auf sein Erstaunen darüber geantwortet, das war früher noch ganz anders, oder dergleichen. Einem mit den Bozner Verhältnissen unvertrauten fremden Spaziergänger hatte das leicht zur Meinung vom Vorherrschen des Italienischen als Volkssprache verleiten können. Wahrscheinlich hatte Faber auch etwas von dem 1462 erfolgten Übergange des Stadtgerichtes Bozen aus der Gewalt des Bischofs von Trient in die des tirolischen Landesfürsten gehört, es mochte ihm das so vorkommen, als ob Bozen wirklich aus einer trientnerischen, das ist, wie er glauben mochte, italienischen, eine tirolische, das ist deutsche Stadt geworden wäre. Der Aufenthalt des italienischen Bruders könnte bei genauer Kenntniss der Wirklichkeit wohl auch befriedigend erklärt werden, ohne daß man mit Pater Faber in ihr ein letztes Überbleibsel ehemaligen Bozner Italienertums erblicken muß. Faber erzählt ja selbst, daß der Italiener schon in seiner Jugend als Bote im Dienste des Klosters gestanden war; so kann man auch mit Grund annehmen, er sei aus Anhänglichkeit ins Bozner Kloster getreten. Zum Geistlichwerden brauchte es in jener Zeit ja nicht allzu langes Studium an verschiedenen Orten. Unter der Voraussetzung, daß die Kapelle der fremden italienischen Kaufleute in der Dominikanerkapelle schon damals bestanden hat, was allerdings aus den bisher bekannten Nachrichten über sie nicht sicher ist, könnte man auch vermuten, der italienische Pater sei zur Haltung italienischer Predigt und des Gottesdienstes in dieser Kapelle für die Fremden bestimmt gewesen. Das widerspräche erst recht der Behauptung Fabers. Nach dem Wortlaute bei Faber wäre das Bozner Dominikanerkloster erst nach der Verdeutschung der Stadt, also nach der Mitte des 15. Jahrhunderts, zur deutschen Provinz gekommen; das geschah aber schon 1409; er war daher auch darüber nicht gut unterrichtet. Übrigens stimmt auch sonst nicht alles, was Faber von Tirol berichtet. Übertrieben kommt einem das besondere Rühmen des Chorgesanges der Neustifter vor; er habe nie einen besseren gehört, versichert er. Das

sollte wohl dem Prälaten, einem Schwaben, zu Gefallen und zum Danke geschrieben sein; die Neustifter Kirche sei noch bis vor nicht langer Zeit die Kathedrale des Bistums Brixen gewesen. Er mag davon gehört haben, daß Bischof Hartmann von Brixen, ein Chorherr von Klosterneuburg, nach Neustift Chorherren gebracht und sich gerne dorthin zurückgezogen hat. Bischof Hartmann starb aber schon 1164. Übertrieben klingt auch, was Faber sonst von Bozen weiß: Die damaligen Bozener seien sehr lasterhaft gewesen, ein Vorwurf, den sich damals auch andere Städte von Annalisten u. dgl. gefallen lassen mußten. Auch die Schilderungen der Fiebergefährlichkeit Bozens weicht entschieden stark von der Wirklichkeit ab. Auf Schloß Sigmundskron, das er genauer besichtigte, erzählte ihm der Kastellan, die infolge der Höhenlage des Schlosses scharfe Luft reize zu steter Eß- und Trinklust. Stille einer diese zu stark, so halte er es oben nicht lange aus. Im Schlosse sei aber der Tisch stets bereit und der Wein nicht verschlossen. Der Verdacht einer, sagen wir, Übertreibung liegt also auch bei der Auffassung Fabers von der Bevölkerung Bozens im 15. Jahrhundert nahe. Wir müssen sogar, ohne uns einer Ungerechtigkeit schuldig zu machen, Fabers Erzählung von der italienischen Stadt Bozen im 15. Jahrhundert als unrichtig bezeichnen. An überzeugenden Beweisen für unser Urteil fehlt es, wie wir sehen, durchaus nicht. Im Widerspruche zu sich selbst berichtet Faber im Laufe seiner Reisebeschreibung, er habe auf der Weiterreise auch das Dorf Nova berührt, bei welchem ein reißender Fluß aus den Bergen kommt, „der die Italiener von den Deutschen scheidet.“ Diese Sprachgrenze bestand nach ihm nicht erst zu seiner Zeit und seit kurzem. Dort bei Nova, das ist Deutschmetz, „steht auf unserer (der Deutschen) Seite“, so fährt er fort, „eine Kapelle, in der die Eingeweide des hl. Ulrich, Bischofs von Augsburg, bestattet sind.“ Der Heilige habe, auf dem Rückwege von Rom in die Heimat schwer erkrankt, Gott gebeten, ihn nicht in Italien, sondern auf deutschem Boden sterben zu lassen. Und der Heilige sei gestorben, nachdem er die Brücke über diesen Fluß hinter sich gehabt. Diese Volkslegende legt Zeugnis dafür ab, daß man diese Völkergrenze als sehr alt betrachtete. Bischof Ulrich ist schon 973 gestorben.

Mit der bei Pincius zu findenden Bestätigung Fabers muß es seine eigene Bewandnis haben. Pincius pflegt seine Quellen nicht zu nennen, so unterläßt er auch hier eine Begründung für seine Erzählung, Bozen sei vor hundert Jahren noch italienisch gewesen. Ich vermute die Entstehung seines, man darf schon sagen, Irrtums auf folgende Art: Bei seinen Nachforschungen in den damaligen Trientner Archiven und Bibliotheken konnte er Archiv und Bibliothek des dortigen, sehr alten Dominikanerklosters nicht übergangen haben. Da mag ihm auch eine Abschrift jener Stelle des Faberschen Reiseberichtes unter die Hände gekommen sein. Das Fabersche „vor wenigen Jahren“ verstand er offenbar sinngemäß: „vor wenigen Jahrzehnten“ und rechnete von 1483 etwa bis 1450 zurück; so konnte er dann um 1540 „vor hundert Jahren“ schreiben. Das ist, wie gesagt, nur der Versuch einer Erklärung. Unbedingt Sicheres wird sich über des Pincius Quelle zu dieser Stelle überhaupt nicht mehr vorbringen lassen. Mag übrigens dem wie immer sein, dem anscheinenden Doppelzeugnisse, für das in Wirklichkeit aber nur Faber die Verantwortung treffen wird, steht die Wirklichkeit so unvereinbar gegenüber, daß wir an einen Irrtum Fabers denken müssen.

Bozner Familiennamen um das Jahr 1400

Von Dr. Josef Kraft

Als Ergänzung der Untersuchung über die Volkszugehörigkeit der Bozner im 15. Jahrhundert soll noch die folgende Umschau nach Bozner Familiennamen um 1400 gelten. Aus den bisher veröffentlichten Bozner Urkunden oder den Inhaltsangaben solcher ergeben sich für das ganze Jahrhundert weniger Namen als man erwartet. Als gleich erkennbaren Italiener fand ich darunter bloß den Bernhard Panthaleon aus Florenz, der aber nicht Bozner Bürger, sondern Inwohner war. Das Italienertum des 1400 als Bürger vorkommenden Peter Wanner aus Verona, der bei den Franziskanern einen Jahrtag gestiftet hatte, steht so wenig fest, daß er wohl mit Recht als ein aus Bozen nach Verona ausgewandelter Handelsmann gelten darf, der sein Bozner Bürgerrecht auch in der Fremde nicht aufgab (Spornberger, Geschichte der Pfarrkirche von Bozen, S. 101). Sonst kamen bloß deutsche oder verdeutschte Namen vor. Ich fand: 1394 Nikolaus Saur, Fleisch-

hacker (Trientner Lehenbuch, 4. Band, deutscher Teil, Blatt 15); 1396 Michael Pederlung von Kastelruth (Archivberichte, 1. Band, S. 101); 1399 Heinrich am Ort (Spornberger, S. 100). 1400 Heinrich Schmidmann; Anrainer an sein gegenüber dem Kornplatze gelegenes Haus waren Kunz der Wälchlein und weiland Ludwig, Schmid (Trientner Lehenbuch, 4. Band, deutscher Teil, Blatt 25). 1403 Hans Gotsch in der Wängergasse (Neustifter Urkundenbuch, Nr. 676). 1401 Oswald Vorster (Trientner Lehenbuch, 4. Band, deutscher Teil, Bl. 35). 1411 Martin Valser (Archivberichte, 1. Bd., S. 175). 1415 Matheis Schetscher, Thomas Rechker, Dominig, Speziger, Christel Sneberger (Rief, Beiträge zur Geschichte des ehemaligen Karthäuserklosters Allereengelberg, S. 74). 1416 Konrad Püchler (Spornberger, S. 102). 1417 Sigmund Pfrüntner (Archivberichte, 1. Band, S. 118); 1421 Konrad Praucher und Hermann Weirat (Innsbrucker Staatsarchiv, Schatzarchivurkunden 4086 und 3592). 1424 Kaspar Gredner, Sigmund Stängle, Michael Rittner, Engel Schmidmann, Nikolaus Hochgeschorn, Asem (Erasmus) Kirchsteiger (Tiroler Bote, 1847, Nr. 67). 1427 Stephan Fraß und Linhard Feierabend (Archivberichte, 4. Band, S. 407 und 1. Band, S. 183). Um 1430 Hans Wach (Schatzarchivurkunde 5691), Johann und Andreas Grünwein (Archivberichte, 1. Band, S. 175). 1435 werden in zwei über die 1424 erfolgte Ermordung des Bozner Bürgers Nikolaus Hochgeschorn ausgestellten Verhörsurkunden als Bürger aus Bozen erwähnt: Der Speziger Hermann, Utz an der Wag, Mathes Zetscher, Steffel Valser, Hans an der Läng, der Speziger Hänsel, Hans Salbiger, Friedrich Soler, Hans Perger, Hans Braun, Nikolaus Payr, ferner Hermann Sleuß, Bertold Kampiller, Fritz von Risen (Schönherrs gesammelte Werke, 2 Bände, S. 601). 1435 werden noch als Bürger genannt: Martin Valser, Konrad von S. Johann, Mathes Langensteiner, Hans Zott, Hans, Asem, Binders, Sohn, Jörg Sattler, Berchtold Löchler, Sigmund Loserer und Nikolaus Premstaller der Junge (Schatzarchivurkunden 5763 und 4132). 1439 Franziska, Witwe nach Dominik, Speziger, ihr Sohn Anton, Christel Schlechtleitner, Jakob Särgle, Hans Ziegler, Kunz Eisenhut (Schloßarchiv Schenna). Eine Anführung weiterer Namen führte uns von 1400 zu weit ab. Sie brächte zum Teil bekannte, zum Teil neue, die aber durchaus deutsche Klangfarbe an sich tragen.

Einige Urbare, Verzeichnisse von Einkünften aus Zinsen, Zehnten, Gilden, verraten uns für die Jahre 1406, 1412 und 1420 zum Glück längere Namensreihen aus dem Bozner Stadtgebiete. Im letzteren teilten sich in früherer Zeit drei Gerichte die Rechtsprechung. Die Gerichtsbarkeit über die Altstadt stand seit dem 12. Jahrhundert dem Bischof von Trient zu; die übrige Stadt mit den zwölf Malgreien bildete ein eigenes Gericht, ebenso die Wangergasse mit Umgebung (genannt das Wangerviertel); diese beiden letzteren Gerichte waren landesfürstlich. In einem landesfürstlichen Urbar von 1406 bis 1412 finden wir Bozner Hausbesitzer und Einwohner aus der Hinter-, Rausch- und Wangergasse und aus den beiden Zeilen der Stadt (wahrscheinlich der Altstadt). Die Wiedergabe dieser Namen muß sich hier auf die beiden Stadtzeilen beschränken, um nicht zu lang zu werden. In den Jahren 1406—12 gab es danach in der einen Stadtzeile (Blatt 123 und 124) folgende Besitzer oder Einwohner: Erlacher, Fuchs, Goldegger, Gotsch, Hasler, Ingram, Kapf, Konrad der Richter, Maiser, Noser, Noy, der deutsche Orden, am Ort, Pärtlein, Paur, Päutel, Bayr, (Heinrich) von S. Peter, Potzner, Rittner, Sachs, Schön, Schönaugerl, Taler, Tesser von dem Turm, Verchter, Vintler, Vogelhaus, Volkel, an der Wag, Walch, Zumpf. In der zweiten Zeile der Stadt leisteten dem Landesfürsten die Marktrechtsabgabe: Aelbel, (Jörg) von Albeins, Anderl, Beger (Weger), Chün, eine Frau Chunz (Kunz), Compiller, Crutzelein, Frank, Gotsch, Gotsun (Gottsohn), Stift Gries, Gurr, Hasenschärtl, Hauptolt, Häuß, der jung Jäckl, Kaltenwürz, Michel von Kastelruth, Kipfenberger, Kirchsteiger, Lang, Leb, Liebenberger, Liechtensteiner, Mayr, Männl, Närr Jäckl, am Ort, Pakalöblein, Pase, Payr, Perlein, Pfrüntner, Planitzer, Plumentritt, Ponell, Präst, Prauß, Pregentl, Prenner, Pudulle, Purtschau, Reyser, Rotaler, Rubein, Rutsch, an der Scheiben, Schön, Sigl, Schmidmann, Speiser, Spieß, Stauder, Talker, Täßler, Told, Trautlein, die lange Ullin, Viller, Vintler, Weinecker, Wellenschan, Wellenscher, die Wernlin, Wind, von Winkel, Zisch. Zu diesen kamen noch eine Reihe von Personen, die bloß mit dem Vornamen und ihrem Berufe oder gar nur mit letzterem bezeichnet werden; bei Gewerbsleuten und Handwerkern blieb das ja bis ins 16. Jahrhundert hinein Übung. So erscheinen hier ein Koch Perchtold, ein Scherer Matheis, ein

Schmied Heinrich, ein Notar Wilhelm, ein Schneider Jörg, zwei Spezereihändler Bartholomeus und Daniel, bei anderen heißt es z. B. bloß: Eckart, Jakob (zweimal), Joachim, Johann usw., wieder bei anderen bloß: Der Glaser, Müller, Pauker, Sattler und so fort; einer heißt „der kalte Wirt“, eine Frau gar „die schöne Spezigerin“.

Ein längeres Verzeichnis von Namen aus dem Wanger Gerichte bietet ein im Jahre 1412 von Stefan Gneuß angelegtes Kirchensteuerverzeichnis (auf Blatt 5): Achleiter, Alt, Angries, Berger, Buedinger, Dominig, Frank, Gantzner, Geber, Gotsch, Graman, Gredner, Grinimvolt (Grünimwald), Groff, Grossel, Grüblinger, Grünlin, Händler, Hasler, am Hirs, Hufnagel, Ingram, Katzenloher, Keller, Kellner, Kipf, Krug die Kueschefflin, Lobenhamer, Mader, Mair, Moll, Moller, Mynug, Ocham, Olthinger (oder Olchinger), Paier, Passeier, Paumann, ein Schuster Perheckel, von S. Peter, Platzmeister, Pock (von Chur), Pogner, Purckel, von Risen, Schamper (Heinz), Schidmann, Stauder, Stegmüller, am Stern, Stubenvoll, Strolein, Tschan, Trattner, Verhal, Vischer, Weysmann, Zaiß, am Zoll. Zahlreich finden sich auch wieder die mit Vornamen genannten Handwerker: ein Asam (Erasmus), zwei Christel, ein Dietrich. Erhardt, zwei Friedlein, vier Hans, mehrere Heinrich, ein Jakob, Jörg, zwei Kopp (Jakob), ein Kunz, Lipp, Matheis, zwei Nikolaus und Paul, ein Simon, Stefan und Thomas (Dömel). Vier Häuser der Wangergasse, so heißt es, sind mit Juden besetzt gewesen.

Namen aus der Stadt, viele ausdrücklich als „aus der Altstadt“ bezeichnet, allerdings nicht aus einem Jahre, lassen sich aus einem im Jahre 1420 vom Bozner Notar Hans Braun aus Bamberg verbesserten und neu geschriebenen Urbar des Bozner Stadtspitales gewinnen. Es enthält alles dem Spitale aus Vermächtnissen, Schenkungen, Einpfründungen, Käufen, Tausch usw. zugeflossene Einkommen, soweit es damals noch im Besitze des Spitales stand. Die Namen verteilen sich daher auf einen größeren Zeitraum (bis 1420), sicher auch schon auf das 14. Jahrhundert. Ich erwähne hier jene Namen aus Bozen, die als solche erkennbar sind: Eine Frau Albert, Albrecht, Kaplan zu den hl. drei Königen, Anderle, Fleischhacker, Axler, Campiller, der Schuster Chegel (Kegel), Cheren (Kern), Chlausner, Chnäuzzlein (Knäußl), Chol,

Chötzel, Dauher, Deyxler, Dominig, Engelburger, Erbe, Erhart, Schaffer im Bozner Widum, Fränzlein der Fleischhacker, Gagerer, ein Goldschmied Gamalt, Gartner, Genäuß, Glöcklin, Goldenmund, Gotsch, Grafenberger, Gredner, Greifensteiner, Greineck, Grill, Härtlin die Zimmermannin, Handler, Hans, ein Schmied am Kornmarkte, Has, Hasenschartl, Haslacher, Hasler, Heilberger, der Pfarrmeßner Heinrich, Herwart, der Kaltenwirt, Kellner, Kirchsteiger, Kaspar Eidam von Kundelberg, Kunz der alte Stadtrichter, Läntsch, Lengensteiner, Leukel die Schmiedin, Leytgeb, Lichtensteiner, ein Schwertfeger Linhart, je ein Kürschner und Schwertfeger Lippl, Loserer, Mager, Mayr, Neufang, Niederhäuser, Niklaus, Weinschenk, und ein Meister Niklas der Würzler; Nofer, Adelheid die Nonnin, Obergasser, Paldauf, Paltzonin, Pase, Paur, Bayr, Penser, Per, die Perczekerin, Perlein, Adelheid die Petrin (Frau des Peter), von S. Peter, Haugel genannt Pfifferling, Pfruntner, am Platz, Potzner, Pramberger, Pranger, Preuß, Pregentl, Progl, Prosenlein, Pütl, Raystinger, Heinz im Rathaus, Reich (von Hall), Renner (von Augsburg), Rinner, Rittner, Rorer, Ruebel, Rüpel der Richter, Ryse, Sachs, Scherrer, Schidmann, Schilcher, Schlechtleitner, Schlegl, Schön, Schönaugel, Schwab, Schwarzmann, Stäbel, Stängel, Stängelein, eine Meßnerin Steffel, Täschler, eine Frau Petrisa die Thebynne, Tulfner, von dem Turm, Verber, Viertelmayr, Vogelhaus, Walch, Wagenmann, Weineck, Weirat, Werberger, Weysmann, Wittig, Hans Ziegler der Jude, Zingerlein, Zisch, am Zoll, Zwickenfloh, Zumpf. Das Bozener Spital zum hl. Geiste wurde 1225 gegründet. Man muß da doch fragen, warum in dem Urbar, das alles dem Spital jemals zugewachsene Einkommen enthält, soweit es 1420 noch im Genusse des Spitalen stand und bekannt war, italienische Namen fehlen. Wohl deshalb, weil die Italiener in Bozen schon seit langer Zeit verschwindend dünn gesät waren. Der schon erwähnte, in Bozen eingewanderte Panthaleon erscheint im Urbar, Blatt 5. Um so mehr mußten die in Bozen einheimisch gewesenen Italiener sich dem Spital als Wohltäter erwiesen haben. Beim Überdenken der aus dem Vorstehenden sich ergebenden wirklichen Verhältnisse im Bozen jener Zeit fällt einem Beda Weber ein, der zu erzählen weiß: Die Stadt Bozen war von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1476 dergestalt deutsch, daß nach unzwei-

deutigen Akten des Bozner Stadtarchives gar kein Italiener zum Bürgerrechte zugelassen wurde (Weber, Die Stadt Bozen und ihre Umgebung, S. 18).

An Spitalverwesern, Pflegern und Spitalmeistern verewigt das Urbar aus der Zeit vor 1420 gelegentlich folgende Personen: Einen Bernhart (Vorname) Botsch, Martin Gaprucker, Gotsch, Heinrich Sohn des Simon von dem Graben, einen Notar Johann, unter dem wahrscheinlich der Schreiber des Urbars, Hans Braun, zu verstehen ist. Eine Frau Heilweig, den schon genannten Hans Kastner, den Wernherr Kaufle (1432 nachgetragen), Urban Leman (1432), Ritter Heinrich den Lengensteiner, Andrä von Moretsch (1432), Hans Niederhauser, Nikolaus aus der Wangergasse, Michel Rittner, Ruebel, Simon Schwarz, eine Frau Schrud und Heinrich von dem Turm. Wenig paßt zu einem angeblich bis in das 15. Jahrhundert hinein italienischen Bozen die für das Stadtspital vorgesehene Speisenordnung für die im Spitale verpflegten Gesunden und Siechen (Pfründner). Sie lautet, in unserer Rechtschreibung wiedergegeben: „Es ist zu wissen, wie man die Ordnung soll halten mit Speisen in dem Spital den Gesunden und den Siechen. Item am ersten alle S o n n t a g den Siechen und den Gesunden des Morgens ein Suppfleisch und ein Kraut und zu der Nacht Gebratenes und ein Gersten. Item am M o n t a g des Morgens Brei mit Milch und Kraut und Käse und zu Nachts einen gehackten Teig oder eine Suppe und dem Menschen (= jedem?) ein Ei. Item am E r e t a g (Dienstag) als (wie) am Sonntag. Item am M i t t i c h e n des Morgens als am Montag und des Nachts Strauben und ein Schmalz. Item am P f i n t z t a g (Donnerstag) als am Sonntag des Morgens und des Nachts. Item am F r e i t a g des Morgens eine Käsebrühe und ein Kraut, des Nachts ein Gemüs und eine Suppe. Item am S a m s t a g des Morgens als am Montag und des Nachts Pfannzelten oder Küchel und ein Schmalz (eine mit Schmalz zubereitete Speise?) mit Linsen.“ (Im Urbar von 1420, Titelblatt, Rückseite.) Danach herrschte im Bozener Spital noch die alte germanische Essenszeit, die nur Früh- und ein Abendmahl kannte.

Wie die Bürgerschaft, so war der mittelalterliche Bozner Adel durchaus deutsch: die Maretscher, Niederhauser, Niedertorer, Schrankpamer, Vintler, die schon im 12. Jahrhundert in Bozen

nachweisbar sind, und die Weinecker. Die im 13. Jahrhundert aus Florenz nach Bozen eingewanderte Familie Botsch war schon im 14. Jahrhundert verdeutscht. Zwei Botsch, Nikolaus und Christof, fielen 1386 bei Sempach unter den vielen Rittern Herzog Leopolds, 1375 ist Margarethe Botsch mit Jakob Fuchs von Fuchsberg verheiratet, 1390 erscheinen Heinrich Botsch (verstorben) und seine Kinder Hänslein, Blasius, Jörglein und Heinrich, 1391 ein Gawein Botsch (Archivberichte, 4. Band, S. 399 und 402; Trienter Lehenbuch, 4. Band, deutscher Teil, Blatt 6, Hohenbühel, Beiträge zur Geschichte des Tiroler Adels, S. 11).

Das auf Grund der Einsicht in die Bozner Wirklichkeit des 15. Jahrhunderts gewonnene Bild der Bozner Vergangenheit gestaltete sich zu dem uns von Faber gezeichneten ganz gegensätzlich. Ein Zweifel darüber, welches das richtige ist, kann nun nicht mehr obwalten.
